

FURTH

...ORTE ZUR BEHERZIGUNG AN DEUTSCH-
...LANDS EDLE FURSTEN UND VOLKER

Worte zur Beherzigung

an

Deutschlands Edle Fürsten und Völker,

von

Bernhard Freiherrn v. Fürth,
der Rechte Licentiaten und Königl. Preußischem
Landgerichtsrathe zu Aachen.

»Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
»Wahrheit gegen Freund und Feind.

Aachen und **Leipzig,**
bei Jacob Anton Mayer.

1831.


Bücher · Sammlung von
zu Canzlershof.

B von Fürth

Worte zur Beherzigung

an

Deutschlands Edle Fürsten und Völker,

von

Bernhard Freiherrn v. Fürth,
der Rechte Licentiaten und Königl. Preußischem Landgerichtsrathe zu Aachen.

»Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
»Wahrheit gegen Freund und Feind.

Aachen und Leipzig,
bei Jacob Anton Mayer.

1831.

Druck: J. J. Beaufort.

Vorwort.

Im Jahre 1826 bewog den Verfasser das erlaubte Interesse der Rheinländer, seiner ihm lieben Landsleute, ohne Scheu öffentlich als Vertheidiger der rheinischen Justizverfassung und vieler Vorzüge der hier bestehenden Gesetzgebung aufzutreten. Jetzt erregt ihn ein höheres Interesse, die Feder zu ergreifen; mit wahrer Wehmuth sieht er, wie in mehreren Ländern ein unseeliger Schwindel die aufgeregten Gemüther zu verleiten bedrohet, wie bürgerliche Ordnung, Frieden und Glück des civilisirten Europa ein

Opfer unsinniger Umwälzungen, nach der Absicht der Aufwiegler werden, wie die Gerechtigkeit und das Völkerrecht unreifen Neuerungsversuchen hintangesetzt werden sollen.

Nur höhere Gründe konnten ihn bestimmen, die nachfolgenden Untersuchungen öffentlich bekannt zu machen. Es gilt den höchsten Preis, das Wohl und Heil der Menschheit; daher durften ihn persönliche Rücksichten, als glücklicher Vater einer zahlreichen Familie, als Bewohner der äußersten Grenze, wo sich seine ganze fahrende und liegende Habe befindet, nicht abhalten. Er hält es der großen Sache und seiner Denkungsart nicht angemessen, verkappt aufzutreten, er muß also seinen Namen angeben. Allen Menschen wünscht er den Frieden und das Glück, und zwar dies allen Völkern ohne Unterschied. Wenn er die schädlichen Umtriebe und die verwerflichen Absichten einer Partei angreifen mußte, so hat er sich doch aller, ihm gehässigen, persönlichen Anfeindung enthalten. Möchten die Geg-

ner nur in sich gehen, und endlich reifer überlegen, was sie beginnen wollen, gerne wollen wir ihnen die Hand zur allgemeinen Versöhnung alsdann bieten.

Übrigens hat der Verfasser nicht untersuchen dürfen, vom Drange sich mitzutheilen hingerissen,

> . . . . . . Quid ferre recusent,
> Quid valeant humeri.

Sein Styl ist oft vernachlässigt, die Abhandlung enthält Wiederholungen. Um Nachsicht muß der Verfasser die Leser bitten: das zuerst in lebhafter Anregung schnell Niedergeschriebene hat er zwar gänzlich umgearbeitet; die Umstände waren ihm jedoch sehr ungünstig. So bald als möglich, ohne Verzug, sollte seine Arbeit dem Druck überliefert werden, er schrieb daher, von Amtsarbeiten ermüdet, in den übrigen Stunden mit Eile, während er überdies sich augenblicklich unwohl befand. Besonders die letzten Paragraphen tragen die Spuren der zu großen Eile.

Er wünschte die Sache so mitzutheilen, wie es in seiner Seele glühte und seinem Geiste sich entfaltete. — Dieses ist ihm nicht gelungen, Vieles hat er übergangen, Anderes konnte besser dargestellt werden. Möchten doch tüchtigere, deutsche Männer, an seiner Stelle, die weitere Ausführung übernehmen, damit das Gute und Rechte auch in den Meinungen den Sieg erringe.

I. Die Revolutionen.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tiger's Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.

§ 1. Die Verschiedenheit der früheren von den heutigen Umwälzungen.

Die Revolutionen sind allezeit große Übel gewesen; von den vielen, welche die Menschheit heimgesucht, lassen sich nur wenige entschuldigen. Nur die höchste Noth, die Zeiten der rohen Barbarei und der asiatischen Willkühr können den Aufstand, das Vertreiben der rohen, gesetzlosen Gewalt durch entgegengestellte Gewalt rechtfertigen; so hat z. B. der Aufstand der Christen in Griechenland gegen die brutale Tyrannei des Orients mit den Empörungen, die in unsern Tagen in den civilisirten Staaten von Europa muthwillig angezettelt werden, keine Gemeinschaft, diese sind anderer Natur.

Der Hauptunterschied der jetzigen Revolutionen von den meisten frühern besteht darin, daß die jetzigen zu einer totalen Umwälzung der bürgerlichen

und der sittlichen Ordnung, zu einer, in ihren Folgen unübersehbaren Verwilderung und gänzlichen Demoralisirung der Völker zu führen bedrohen.

Bei vielen früheren Umwälzungen dagegen blieben die Massen der Völker in ihren vorigen sittlichen und bürgerlichen Verhältnissen, insoweit nicht der Volksglaube angegriffen oder erschüttert ward; wo es sich aber nur von dem Staate handelte, sahen die Massen den Unruhen oft geduldig und stillschweigend zu. Im Orient regten sich diese meistens gar nicht, wenn ein gewaltsamer Thronwechsel Statt hatte; die Revolutionen beschränkten sich hier entweder auf das dem Volke unsichtbare Innere des Pallastes, wo nur die Hofleute und die Leibwachen die handelnden Personen waren, oder sie bestanden in dem Aufstande widerspenstiger Satrapen entfernter Provinzen. Bei den Griechen und den Völkern Italiens zeigte das Volk sich zu Freiheitskämpfen schon reger, die sittlichen und religiösen Anordnungen wurden jedoch auch bei ihnen, selbst in den bürgerlichen Unruhen nicht angefochten. In dem Mittelalter sind es die Großen, die Vornehmen, welche als Reichs- oder Landstände sich gegen die Fürsten auflehnten, meistens unruhige Vasallen. Seltener ist ein Aufstand in den vielen Städten, Italien ausgenommen, wo in diesen die Unruhe einheimisch war. Die Bürgerkriege hatten meistens den Kampf um die Krone unter mehreren einzelnen Thronbewerbern, oder unter mehreren Herrschergeschlechtern zum Gegenstande. Im Ganzen sehen wir dort den Bürgerstand ruhiger, als die Vorneh-

men. Viele innere Zerrüttungen hatte der Streit zwischen der geistlichen und weltlichen Macht veranlaßt. Erst mit den Glaubenskriegen begannen Volksaufstände, den jetzigen sich annähernd. Die Freiheitskämpfe der Schweizerhirten dagegen haben mit den Empörungen unserer Tage keine Verwandtschaft.

Viele dieser früheren Revolutionen haben die Geschichtschreiber sich bemühet in blendender Darstellung der Nachwelt zu erzählen, des Elendes und der Thränen der Zeitgenossen nicht gedenkend. Aus der Ferne sieht man nur die glänzende Seite, gleich den übertünchten Gräbern, in welchen jene vorübergegangenen, unglücklichen Geschlechter modern.

§ 2. Die jetzigen Umwälzungen.

Die meisten Revolutionen der neuesten Zeit haben in dem Streben des zahlreicher, wohlhabender und unterrichteter gewordenen dritten Standes sowohl Theilnahme an dem öffentlichen Wesen, als Garantien gegen Mißbräuche zu erlangen, ihren Vorwand gefunden; sie wurden jedoch beinahe überall zuerst von unruhigen und ehrgeizigen Köpfen hervorgerufen, welche dem Volke zu schmeicheln und es zu erregen wußten.

Welche unglückselige Richtung nun das gegenwärtige Streben hat, durch Empörung das zu erlangen, was nur auf gesetzlichem Weg erzielt werden darf, wenn es wirklich gedeihlich seyn soll; wie es die gräßlichsten Gräuel erzeugt und den eigenen Wohlstand zerrüttet, dies beweiset nicht allein die Erfah-

rung unserer Zeitgenossen, sondern es liegt in der Sache selbst; denn das Gute kann nur auf rechtlichem Wege erreicht werden; böse Früchte trägt die böse That, das Schlechte erzeugt nur das Schlechte! Wer wird eine Weizenerndte dort erwarten, wo nur Saamen des Unkrautes, nur Disteln und Dornen ausgesäet worden? Wie soll man nun das Heil in Revolutionen suchen, welche mit schnöder Pflichtverletzung, mit beispielloser Gewissenlosigkeit, mit Meineid und Verrath, mit offenem Treubruche, mit Lug und Trug beginnen, welche oft durch unverschämte, ehrsüchtige Abentheurer geleitet werden, denen kein Mittel zu schlecht ist, um zu ihrem Ziele zu gelangen, sich nämlich selber und ihre verrückten Pläne geltend zu machen?

Der menschlichen Gesellschaft wird aber durch die Eidbrüchigkeit eine um sich fressende Wunde geschlagen; soll nicht alles Vertrauen auf immer entschwinden, so müssen die Fürsten und die Völker sich auf die Heiligkeit der Eide verlassen dürfen. Das verlorene Gut kann man unter den Trümmern, oder durch neuen Erwerb wiederfinden, jedoch der Verlust der Ehre und der Eidestreue läßt sich nicht ersetzen.

Ebenso ist der menschlichen Gesellschaft an der Wahrheit gelegen; wo fände man sonst ferner Glauben? Es ist keine Kleinigkeit, sich Lügen und Betrügerei zu erlauben. In allen Zeiten haben edle Menschen die Unwahrheit verabscheuet; die Wahrheit erhebt allein die moralische Welt, so wie die Lebenskraft die Körper erhält.

Durch unerlaubte und daher verwerfliche Mittel kann nur Böses erreicht werden. Mag auch augenblicklicher Sieg die Kurzsichtigen blenden, kein wahrhaftes und dauerhaftes Gute wird bleibend gedeihen. Man macht zwar der getäuschten Menge die schönsten Versprechungen, jedoch zu spät wird diese einsehen, daß es leere Vorspiegelungen waren, mit denen die Aufwiegler zuerst sich selber und dann die Anderen, um allgemeinen Anhang zu finden, hintergingen. Enttäuschung und Reue werden erst, wenn die Schaale des Übels ausgeleert, an die Stelle der thörichsten Erwartungen eintreten. Und während die Sache am Ende nur rückwärts geht, ist das wenige Gute, welches durch Aufruhr erlangt werden sollte, durch unsägliche Gräuel zu theuer, zu unendlich theuer erkauft, und hätte auf wohlfeilere Weise, auf dem Wege der Ordnung und des Rechtes, ohne Ruhestörung und Unordnung, ebenfalls erzielt werden können.

Um in den Formen zu gewinnen, hat man die wesentlichen Vorzüge verloren. Was nützen aber Formen, wenn das Wesentliche untergeht? Schon um die Empörung zu Stande zu bringen, opfert man alles Bessere auf. Biederkeit und Treue werden verhöhnt, jede niedere Leidenschaft wird erregt und entzügelt, jedes Recht, das den Absichten der Empörer im Wege steht, hebt man schonungslos auf. Alle Achtung des Rechtes verschwindet sogar. Die Gemüther werden verwildert, jedes Tugendgefühl wird unterdrückt, jede Schandthat und selbst der Meuchel-

mord finden ihre Lobredner, wenn dies der Empörung und Parteiwuth Vortheil bringt, die Begriffe der Verhältnisse und der Pflichten werden verwirrt. Der menschlichen Gesellschaft drohet, bei der durch Umwälzungen erzeugten und täglich zunehmenden Demoralisirung, neues unsägliches Unheil, vor welchem die erlangten konstitutionnellen Formen keinen bleibenden Schutz gewähren werden.

§ 3. Die Verfassungen.

Wer aus diesen Gründen dem verwerflichen Trachten der Schwindler abhold ist, die auf dem Wege der Empörung das öffentliche Recht umgestalten wollen, der ist deßhalb kein Feind einer guten Verfassung, welche man ruhig, jedoch mächtig fortschreitend, auf der Bahn der Civilisation nur in gesetzlicher Ordnung erreichen sollte; wodurch die edlen Fürsten mit allen und jeden Wünschen und Bedürfnissen ihrer treuen Völker bekannt gemacht; wodurch Mißgriffe der höheren und unteren Beamteten verhütet, wodurch ferner für das Fortbestehen der später kommenden Geschlechter des Fürstenhauses und des Volkes zeitig gesorgt, den Mißbräuchen für die ferne Zukunft ein Damm gesetzt, dem Volke ein Palladium gegeben wird; wodurch die Wahrheit befördert, indem parlamentarische Erörterungen zwischen Ministern und Ständen zur Untersuchung des Für und Gegen einer Maßregel, und so zur Vermeidung aller Einseitigkeit führen; wodurch endlich die Flamme der Vaterlandsliebe und der Anhänglichkeit an Fürst und

Vaterland neue Nahrung empfängt. Die Verfassungen sind endlich das Mittel, wodurch die jetzige Zwietracht in mehreren aufgeregten Ländern von Europa beendigt werden wird; so wie in früherer Zeit der Streit zwischen der geistlichen und weltlichen Macht durch die Konkordate friedlich geschlichtet ward.

Diese Wünsche rechtfertigen jedoch auf keine Weise die jetzigen Aufstände, der Weg zu dem verheißenen Lande der Ruhe und des Glückes führt nicht durch die Wüste der Revolutionen, in welcher man schon vor vierzig Jahren in die Irre ging. Dies zu beweisen, ist die nachfolgende Darstellung bestimmt. Jeder, welcher das Vaterland liebt, muß es hoffen, daß die in anderen Ländern vorhandene Erregung der Gemüther in eine friedliche Stimmung verwandelt, und daß überall das menschliche Geschlecht, der Unruhen müde, ein friedliches und besonnenes Fortschreiten vorziehen und alle Extreme vermeiden werde. Das erste und ärgste dieser Extreme sind nun die Empörungen und Umwälzungen.

§ 4. Scheingrund.

Während, wie schon gesagt, die Revolutionen, auch nachdem sie ausgetobt, die schädlichsten Folgen, nämlich die traurigste Verwilderung der Gemüther, den Schlamm des Sittenverderbnisses und den unfehlbaren Stoff zu neuen Unruhen zurücklassen, hörte man sagen: die Revolutionen seyen wohlthätig wie die Stürme und Gewitter, welche zwar vieles zerstören, aber die Luft reinigen. Blendend jedoch un-

richtig ist dies. Mögen in der physischen Welt die Elementarkräfte oft feindlich gegeneinander kämpfen, der Sturm das Meer oft aus seinen Tiefen aufwühlen und Eichenwälder wie Strohhalme niederbeugen, der Blitz Felsengebirge spalten, die Erderschütterungen den Boden zerreißen und tiefe Klüfte eröffnen, der Vulkan Flammen sprühen und die Ströme der glühenden Lava über die Saatfelder wälzen: Gewitter und Stürme gehen vorüber, die zitternde Erde und die Vulkane beruhigen sich wieder. Solche Erscheinungen mögen allerdings in der Nothwendigkeit liegen und oft heilsam seyn, um das Gleichgewicht in und auf der Erde zu erhalten. Nicht so verhält es sich in der moralischen Welt, hier leben zum Frieden bestimmte, nach Gottes Ebenbilde geschaffene Menschen nebeneinander, und nicht die reißenden Thiere des Waldes oder der Wüste. Der bürgerliche Verein bedarf aber zur Erhaltung des Gleichgewichtes nicht ähnlicher Erschütterungen, wie die rohen Kräfte der Erde, am wenigsten der beständigen Wiederholung derselben. Nur Irrthum, Unsinn und Bosheit, so wie zügellose Leidenschaft erschüttern hier muthwilliger Weise die Ruhe des geselligen Zustandes. Die Revolutionen läutern diesen Zustand nicht, sondern lassen den Keim zu dem neuen Ausbruche der Pestseuche in ihm zurück.

§ 5. Rückblick auf die französische Revolution.

Die Erfahrungen unserer Zeiten bestätigen zu sehr

diese Ansicht, wir müssen daher den Blick auf die Vergangenheit richten, und zuerst jene Revolution näher betrachten, welche als die Erzeugerin aller nachfolgenden Empörungen unseres Zeitalters anzusehen ist.

Soll die Geschichte der vergangenen Zeit uns nicht belehren, sollen die schrecklichen Ereignisse unserer Tage nicht unbeachtet vorübergegangen seyn, sollen die Menschen sich nicht beständig im bösen Zauberkreise drehen, und die Unheilstifter sie nicht mit einer schrecklichen Zukunft bedrohen dürfen: dann muß die Menschheit dem furchtbaren Schwindel zu widerstehen lernen.

Das Schreckliche haben die Gräuel der französischen Revolution in ihrem Beginne und in ihrem Laufe gräßlich bewahrheitet: sie sprach ganz anders als sie handelte; sie führte die Zauberworte: Freiheit, Emanzipation des menschlichen Geschlechtes u. s. w. beständig im Munde, in der That aber zitterten alle Besseren vor dem rohen Terrorismus des Pöbels, *) dem wahren Despoten und Tyrannen jener Zeit, vor der räuberischen blutigen Willkühr, welche jene zügel-

*) Unter Pöbel verstehe ich keineswegs die ärmeren, von dem Glücke nicht begünstigten, jedoch biederen und achtbaren Mitbürger der unteren Stände, denen ich Liebe und Achtung von Herzen widme; sondern nur das unmoralische Gesindel aller schlechtdenkenden und schlechthandelnden Personen, mit einem Worte, die Verderbten. Für mich gibt es einen Pöbel aus allen Ständen zusammengesetzt.

lose Freiheit erzeugt hatte. Die Menschenrechte waren ihr Wahlspruch, während sie alle bestehenden Rechte, auch die heiligsten mit Füßen trat, und gefühllos ihre Hände im Blute badete. Der Abschaum der Menschheit, Mörder und Mordbrenner, angeführt von Abentheurern jeder Art, von wahnsinnigen Schwärmern, politischen Marktschreiern und Wüthrichen, von Tigern in Menschengestalt, waren die Handlanger. Der Genius der Menschheit floh vor ihnen, bis die Revolution endlich ihr vergängliches, aber unsägliches Unheil hinterlassendes Daseyn endete und in der eigenen Schlechtigkeit unterging, um dem eisernen Militairdespotismus und der unersättlichen Eroberungssucht die Herrschaft zu überliefern.

§ 6. Die Ursache und die Gründe dieser Revolution.

a. Abfall vom Christenthume.

Das friedliche Europa sah das Übel, dessen damalige Heimath Frankreich war. Auf die andern Staaten dehnte sich der Schwindel nicht aus, ungeachtet der Aufruhr in Lüttich und Belgien vorangegangen war; da Nichts ohne Grund ist, so mußte es damit nothwendig eine eigne Bewandtniß haben.

Ich werde es versuchen, die wahren Gründe aufzusuchen; zuerst fällt uns nun auf:

Der Abfall der Unheilstifter von dem Christenthume.

Wenn man nur die älteren und die neueren Zeiten vergleichen will, so beweisen es die Bücher der Ge-

schichte dem unbefangenen Beobachter auf jedem ihrer Blätter, daß wir unsere jetzige europäische Bildung dem Christenthume wesentlich und größtentheils verdanken. Die Sitten der rohen Barbaren, welche Europa bewohnten und überzogen, wurden durch die Annahme des christlichen Glaubens gemildert, der Staat und die Kirche wirkten lange gemeinschaftlich zur Veredlung der wilden Naturen. Es ließe sich dies weiter ausführen, ich beschränke mich jedoch auf die Bemerkung, die ich des Nachdrucks halber wiederhole: Unsere Kultur ist, während vieler Menschenalter, auf dem Boden des Christenthums vorangeschritten; die reine christliche Moral ist die Grundlage unserer jetzigen Staaten; die christliche Religion und der christliche Staat greifen so innig im Leben zusammen, daß mit dem Christenthume auch alles Glück der Staaten fallen, und nach diesem Falle unser Schicksal neue Verwilderung und Barbarei seyn würde.

Ich trete nun der jetzigen französischen Regierung und dem bessern Theile jenes Volkes nicht zu nahe, wenn ich das Fernere darstelle. In Frankreich hatte die lasterhafte Zügellosigkeit der Höfe Ludwig des XIV. und des XV. alles Mögliche beigetragen, um einen Theil des Volkes, vorzüglich in der luxuriösen Hauptstadt, zu demoralisiren. Ausschweifungen jeder Art gingen von diesen Höfen aus und wirkten auf die unteren Stände, was nothwendig geschehen mußte, weil diese immer das Beispiel der höheren Stände im Auge halten.

Mit der Demoralisirung eines Theiles des Volkes

ging der überhandnehmende Leichtsinn gleichen Schrittes. Die entstehende Leere sollte der Aberwitz der Schriftsteller ausfüllen: sobald aber einmal an dem Gebäude der alten Ordnung gerüttelt wurde, gingen diese weiter und zielten dahin, die religiösen und politischen Grundlagen des ganzen Staates zu untergraben. Dies gelang bei einer sittlich verderbten und zur Veränderung geneigten Menge. Man griff, indem man dieser Richtung wie einem Strome folgte, fortwährend den Staat und die Kirche an. Sophistische Klugheit, Hohn und Spott von der einen, trauriger Weise manche Heuchelei von der andern Seite, blieben nicht ohne Erfolg. Aller frommer Sinn ging bei Vielen in dem rohesten und gemeinsten Materialismus unter. In vornehmen Cirkeln war aller Glaube eine völlige Kontrebande. Witz und Aberwitz wurden höher geachtet, als Gefühl und Wahrheit. Selbst das Heiligste: ein kindliches Gemüth und Ehrfurcht vor Gott wurden von Knaben und Greisen verspottet und verachtet. So war die Geburtsstunde der gräßlichsten Schlechtigkeit vorbereitet.

§ 7.

b. Mißbräuche und Unzufriedenheit, Folgen.

Dazu kam nun noch die herbeigeführte unglückliche Lage des öffentlichen Wesens. Blos Ludwig der XIV. hatte durch Hofverschwendung und durch viele ungerechte Kriege, die er oft treulos, um zu erobern, mit Deutschland anfing, bei seinem Tode 2,500 Millionen

Livres Schulden hinterlassen. Die Auflagen waren drükkend, das Finanzsystem war sehr fehlerhaft, Unordnung überall. Die Verpachtung der Steuern an Generalpächter erregte Mißvergnügen. Mehr thaten dies die Willkühr der Verhaftungen, und überhaupt manche Rechtsverhältnisse, besonders jene des Lehnwesens, welche mit den neuen Begriffen nicht übereinstimmten.

Bei der nun ausgebrochenen Revolution beruhigte man sich nicht; selbst als allen Mißbräuchen abgeholfen war, ging die Wuth weiter. Sie tobte in den Gräbern der alten Königsgeschlechter zu St. Denis, und frevelte an ihren morschen Gebeinen. Mit dem Throne warf man auch die Altäre um. Weltliche und geistliche Macht hatten längst bei einem großen Theile ihr Ansehen verloren. Aber auf den Trümmern des Altares errichtete die Eigensucht sich ihren Opferheerd. Der Nationalegoismus, welcher sich gegen andere Staaten später aussprach, und die Rechte der anderen Nationen verletzte, wurde nun bei den Revolutionsmännern vorherrschend: so mußte es gehen, denn, wer nicht das Höhere anerkennt, der lebt nur für sein Ich, Stolz und jede Leidenschaft erregen allein sein Gemüth. Darum wurden nun die Hoffart und die Ruhmsucht der großen Nation, ihr Übergewicht über andere Nationen, die Ausdehnung ihrer Grenzen, erst bis an den Rhein, dann weiter ins Innere des durch den Verlust des linken Rheinufers geschwächten und erniedrigten Deutschlands, die Lieblingsleidenschaft der Revolution; das geheime Ziel der Wünsche und Hoffnungen der Revolutions-

männer, und Krieg ein willkommner Vorwand zu dem Allem.

§ 8.

•. Ideologen.

Ehe ich jedoch den Gang dieser Revolution gegen das Ausland in Rückerinnerung bringe, muß ich zuerst ihren Umtrieben im Innern des Staates weiter folgen. Eine fernere Plage der Menschheit waren nun hier, neben der Irreligiösität und der Umwälzungssucht, die Ideologen. Diese suchten alle bestehenden Anordnungen wie Maulwürfe zu unterwühlen, aller Geschichte und aller Erfahrung feind, suchten sie das Glück der Menschheit nur in ihren neuen Theorien, nur in gänzlicher Umgestaltung der Staaten, und während sie ein Utopien träumten, viele von ihnen ins Tollhaus gehörten, waren sie die furchtbarsten Absolutisten; sie duldeten keinen Widerspruch, die ganze Menschheit waren sie bereit, einem von ihnen erträumten Prinzipe zu opfern. Nichts sollte von dem bisherigen Staate und der alten ehrwürdigen Kirche übrig bleiben, auf Trümmern und Gräbern wollten sie bauen, und sollte auch eine ganze Generation zu Grunde gehen. Sie suchten also das Gebäude des Staates umzustürzen und selbst in der Tiefe die Grundlagen zu untergraben, um ein neues, nach ihrer eitlen Vorgabe, ein besseres, oder, wie sie sagten, ein zeitgemäßes zu bauen; aber welche verrückten Baumeister waren sie?! Wohl konnten sie überall tadeln, jedoch Nichts besser ma-

chen. Wohl konnten sie alles zertrümmern, aber das, was sie bauen wollten, stürzte in sich selber zusammen, ehe es aufgerichtet war. So war es und so wird es immer seyn: ihr Werk wird einem babilonischen Thurmbaue gleichen, ehe es fertig, schon bei dem Anfange wird unter den vielen, in ihren Ansichten getheilten Baumeistern die Verwirrung eintreten, sie werden zuletzt, statt sich in die Welt zu zerstreuen, sich unter einander mit Parteienwuth aufzureiben beginnen.

§ 9.

d. Deren Werk, die Republik.

Kaum war die Verfassung von 1791 feierlich beschworen worden, als die unstäten Ideologen schon den Widerwillen gegen die Königswürde zu erregen suchten. Sie wollten nun eine demokratische Republik. Die Meinungen waren gleich im Beginne getheilt; Einige wollten einen Föderativstaat wie Nordamerika und die Schweiz, Andere eine einige und untheilbare Republik, Letztere siegten bekanntlich. Sie kannten aber den Unterschied der Völker nicht, die Verfassung der kleinen Gebiete der armen und frommen Alpenhirten war auf das reiche, theilweise sittenlose, damalige Frankreich nicht anwendbar. Die Freistaaten von Nordamerika hingegen, wo bei Weitem noch nicht der Umfang des Bodens urbar gemacht, welche gegen Westen an die unbebauten Länder der Wilden, gegen Osten an das Weltmeer gren-

zen, sind kein Europa. *) Auch den Unterschied der alten und neuen Zeiten erkannten sie ebenfalls nicht. Die Demokratien des Alterthums bestanden hauptsächlich aus den Bürgern einer einzigen Stadt, welche ihre Sklaven oder Heloten hatten, welche die von ihrer Stadt abhängigen, meistens eroberten Provinzen, so wie die eignen ihr unterworfenen Kolonien als Unterthanen beherrschte, **) oder jene Republiken des Alterthums waren unruhige, herrsch- und eroberungssüchtige Aristokratien, oft die schlimmste aller Staatsverfassungen, wo die Intelligenz vor dem Einflusse patrizischer, nicht selten verknöcherter Familien zurücktreten muß. Sie hätten einsehen müssen, daß unsere großen Staaten nicht unter einer unruhigen Vielherrschaft gedeihen, daß wir eines Centralpunktes der Macht bedürfen, daß es viel ersprießlicher für uns ist, daß Einer statt Viele herr-

---

*) Der beständige Parteienkampf in den Republiken von Südamerika beweiset, wie wohlthätig eine gemäßigte Monarchie für diese Länder seyn würde. Auch in Nordamerika kann eine Zeit kommen, wo es des Centralpunktes der Monarchie bedürfen wird.

**) Die kleineren Demokratien und die größeren Aristokratien der Schweiz hatten ebenfalls ihre Unterthanen. — Als die Stadt Rom den Städten Italiens, den früheren Bundesgenossen, das Bürgerrecht ertheilte, war es mit der Republik bald zu Ende. Brutus und Cassius kannten nicht das Bedürfniß ihrer Zeit; daher traten an die Stelle des ermordeten Cäsars alsbald neue Herrscher auf.

sche, wenn nicht unter den Vielen ein beständiger Kampf, ein Ringen nach Vorherrschaft eintreten, wenn der Staat nicht der Einheit und Kraft entbehren, in sich uneinig und zerrüttet seyn soll. Aber sie handelten, als sey das Menschengeschlecht von gestern; mit den Staaten mußten gräßliche Probespiele versucht werden (noch in diesem Augenblicke möchten einige unsinnige Ideologen solche Versuche, besonders in andern Ländern, zu deren Verderben, erneuen). Man hob also das Königthum auf, nannte alle Könige, auch die edelsten und besten, Tyrannen, und schwur ihnen ewigen Haß (auch jetzt nennen die Unheilstifter die übrigen Könige, mit dem nämlichen Unrechte, in gleicher Absicht, absolute Fürsten, und suchen Haß gegen sie zu erregen). Man schritt nun gleich an das Werk, die wüthenden Schwärmer, die seichten politischen Marktschreier predigten dem schon demoralisirten Pöbel die neuen Lehrsätze. Sie wurden ausgesandt, so wie Johann von Leiden von Münster die Rasenden in die Länder schickte, um das tausendjährige Reich zu verkündigen. Alles herkömmlich und rechtmäßig Bestehende wurde zertrümmert. Um die neuen Prinzipien zu befördern, schleppte man viele tausende, ganz unschuldige Schlachtopfer auf das Blutgerüste, selbst das gesalbte Haupt des sanftesten und menschenfreundlichsten Königs mußte fallen.

§ 10. Neue Theorien.

a. Freiheit, Gleichheit.

Dem Volke wurden von den Rasenden goldene Berge versprochen: Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe, Emanzipation des Menschengeschlechtes, dies Alles geschah, während man in den Eingeweiden der Menschheit mit blutigen Händen wüthete.

Alle Staaten können jedoch nur bestehen, wenn die Freiheit jedes Einzelnen insoweit beschränkt ist, daß die Freiheit aller Übrigen ebenfalls vorhanden. Damit aber das Recht und die Sicherheit jedes Einzelnen ungekränkt bleibe von der Zügellosigkeit, muß jeder einzelne seiner Freiheit überall, wie es die Gesetze nothwendig fordern, Schranken zu setzen wissen. Ehrlichkeit, Recht und Ordnung müssen das eigensüchtige Freiheitsgeschrei überwiegen. Ebenso verhält es sich mit der anarchischen Gleichheit; vor dem Gesetze sind freilich alle gleich, Allen muß gleiches Recht erkannt werden. Fähigkeit, Thätigkeit und Fleiß werden jedoch immer einen Unterschied der Kenntnisse und des Erwerbes hervorbringen. Sparsamkeit von der einen, Verschwendung von der andern Seite aber eine Ungleichheit des Besitzthums. Auch die nothwendig verschiedene Beschäftigung der Menschen und ihre ebenso nothwendig verschiedene Stellung im Staate werden überall eine Ungleichheit erfordern.

Mit dem Gleichheitsgeschrei war es auch den, um eignen Gewinn bekümmerten Aufwieglern nicht ernst, dies war nur Blendwerk, um die Menge zu bethören.

Die Emanzipation des Menschengeschlechts bestand nur in Auflösung aller wohlthätigen Ordnung, und die Bruderliebe in Hader und Streit, in unversöhnlicher Verfolgung. Die Anarchie aber trat überall auf und sprach: ich bin die Freiheit.

§ 11.

b. Volkssouverainetät.

Die Volkssouverainetät ist zwar ein der Menge gefallender, sie hinreißender Grundsatz. Die Untersuchung dieses Satzes gehört zu den schwierigsten Aufgaben. Ich muß dies Prinzip jedoch, der Wahrheit getreu, als unrichtig und gefährlich anfechten, obgleich ich entfernt bin, dem entgegengesetzten Extreme des Absolutismus (dem auch unsere Staaten, wie ich später nachweisen werde, auf keine Art huldigen) das Wort zu reden.

Ehe die Menschen einen Staat bilden, wenn wir sie uns in den Wäldern einzeln umher irrend denken, wo sie mühsam mit wilden Thieren kämpfen, gibt es noch keine Souverainetät in diesem Zustande. Erst mit der Begründung des Staates kommt die Souverainität zur Sprache. Der Staat kann aber in der menschlichen Gesellschaft eben so wenig, als die Gesellschaft selber weggedacht werden, soll diese sich nicht in Anarchie völlig auflösen. Der Staat ist daher kein Werk der Auswahl, sondern eine moralische Nothwendigkeit, er ist a priori da, wir finden ihn bei der Geburt vorhanden, oder indem wir in ein Land einwandern.

Der Staat bedarf nun, um bestehen zu können, einer öffentlichen Ordnung und der Gesetze, welche diese Ordnung bestimmen; damit aber alle Mitglieder des Staates zur Beobachtung der Gesetze angehalten werden können, bedarf es nothwendig einer Obrigkeit, welche für die Erhaltung der Gesetze und der Ordnung wacht, diese muß zu dem Ende geehrt werden und eine hinreichende Macht in Händen haben, um Allen Schutz und Sicherheit verbürgen zu können. An der Spitze dieser moralischen Macht steht nun als höchste, weltliche Obrigkeit der Souverain, — er bildet die Einheit. Dies Oberhaupt und das ihm untergeordnete Volk bilden zusammen ein friedliches, unzertrennliches Ganze; dieses Band darf nie aufgelöset werden, wenn der Staat nicht gräßlich erschüttert und zertrümmert werden soll. Ist nun auch dies Oberhaupt für das Volk vorhanden, so ist doch das Volk nicht selber das Oberhaupt, und es konnte dies auch nie seyn; denn der Begriff des Oberhaupts ist ein relativer, der von der andern Seite Unterthanen voraussetzt. So wenig aber die nämliche Person gleichzeitig Gläubiger und Schuldner der nämlichen Forderung seyn kann, so wenig können die nämlichen Individuen gleichzeitig die Unterthanen und die Oberhäupter seyn. Ein Recht und die ihm entgegenstehende Verbindlichkeit bedürfen immer zweier, verschiedener Personen. Treffen beide hingegen, nämlich Recht und Verbindlichkeit, in der nämlichen Person zusammen, so konfundiren sie sich und erlöschen nach bekannten Rechtsgrundsätzen.

Wenn wir nun annehmen müssen, daß, ehe der Staat vorhanden, von keiner Souverainetät die Rede seyn konnte; daß jedoch, sobald der Staat errichtet war, Souverain und Volk, gleich nebeneinander bestehend, angenommen werden müssen, und daß das Volk dem Souverain den nöthigen Gehorsam ebenfalls gleich schuldig wird: so ist die Souverainetät über das Volk, jedoch keine Volkssouverainetät vorhanden. Die Souverainetät muß sich, soll die Ordnung nicht stündlich vernichtet werden können, auf rechtmäßiges Herkommen begründen dürfen. Wo das Herkommen nicht entscheidet, ist doch immer ein stillschweigender oder ausdrücklicher Unterwerfungsvertrag von Seiten des Volkes vorhanden. Da aber das Volk nie eine Souverainetät besessen, so konnte es dieselbe wohl anerkennen, aber nicht sich derselben entäußern, da man eine Sache, die man nie hatte, auch nicht veräußern kann. Die Theilnahme des Volkes in konstitutionellen Staaten am öffentlichen Wesen mag eine Einschränkung der Souverainetät seyn, sie bildet aber keine Volkssouverainetät. Der Begriff ist so widersprechend, als wenn ein Individuum gleichzeitig sein eigner Vater und Sohn seyn wollte.

Dieser Begriff ist jedoch nicht blos irrig, sondern auch Unheil drohend und gefährlich. Man hat sich desselben, eben so wie der Worte, Freiheit, Gleichheit, Emanzipation, bedient, um den Stoff zu beständigen Gährungen und Aufständen im Hinterhalte zu haben. Man schrie: Alle Hoheitsrechte beruhen

im Volke, welches diese nur augenblicklich dem Oberhaupte als Mandatar überträgt; so hörten Ordnung und Gehorsam vor den Staatsgesetzen auf. Ehrgeizige, unruhige Abentheurer warfen sich als vorgebliche Vertreter der Volksrechte eigenmächtig, selbst wider Willen der übrigen Mitbürger, auf, sie sammelten sich einen wüthenden Anhang, traten feindlich gegen das Staatsoberhaupt auf. Unordnung und Zerstörung waren ihre Lust und ihr lezter Zweck. Jeder, dem Ruhe und Frieden, Ordnung und Recht, dem das Heil des Vaterlandes werth und theuer ist, muß demnach dieses Prinzip der Volksherrschaft, als Unheil drohend, verwerfen. Man sieht hier, wie die unglücklichsten Fiktionen aufgesucht werden, um Jammer über das Menschengeschlecht zu bringen.

§ 12.

c. Das Prinzip der Bewegung.

Während alle Staaten der friedlichen Ruhe bedürfen, um sichern Schrittes fortzuschreiten und um auf gesetzlichem Wege die Lage des Volkes verbessern und veredlen zu können, ist die Revolution, welche alle Leidenschaften entzügelt hatte, der Ruhe überall feindlich entgegen getreten; sie kannte keine andere Ruhe, als jene der Friedhöfe, auf welche sie viele Menschen beförderte. Das Wort Ruhe war ihr gehässig, nur in beständiger Unruhe glaubte sie den Werth des Lebens finden zu müssen. Daher tobte und lärmte sie beständig. Da sie einmal das Gleichgewicht gestört, so liebte sie das Herumwälzen, den beständigen Druck

und Gegendruck und das anhaltende Hin- und Herschweben. Veränderungssüchtig wollte sie die Staatsformen wie die Moden wechseln, sie zerstörte daher oft ihre eigenen Anordnungen, um solche durch andere zu ersetzen, welche den Reiz der Neuheit noch nicht verloren. Nirgend wollte man sich aufhalten, um ruhig im Umkreise zu wirken. Nein, nur rasch vorwärts ging die Bahn, ohne daß überall untersucht wurde, wohin sie führte. Vorwärtsgehen und Umändern, wähnte man, seyen wirkliches Fortschreiten und Verbessern. So wurden die Völker zur Eile getrieben und verfehlten, vom Laufe ermüdet, das Ziel. Man verschmähte es, ruhig und bedächtig gehen zu wollen, um den Weg nicht zu verfehlen. Man eilte am schnellsten; das unbedachtsame Laufen führte aber öfter zu unnützen Anstrengungen, nicht selten zur Zerstörung. Die Revolutionsmänner wurden nicht durch Schaden belehrt und gewitzigt, obgleich sie oft umkehren oder sich im Kreise drehen mußten, weil sie, wie gesagt, die Ruhe verabscheuten. Statt aufwärts zu dem erträumten Glücke führte sie ihr Pfad abwärts zu dem Abgrunde des Elendes. Hier ergriff sie der Wahnsinn einer beständigen Beweglichkeit. Von der Anarchie kehrten sie zur Ordnung und von dieser wieder zu jener zurück. Sie drehten sich im Kreise, wie die tanzenden Derwische, die am Ende erschöpft hinfallen, um, nach kurzer Ruhe, den rasenden Tanz aufs Neue zu beginnen.

§ 13. Der Rundlauf der Revolution.

Wenn die Phasen der Revolutionen, indem sie aus einer Krisis in die andere übergehen, wie die Lichtgestalten oder Lichtwandlungen des Mondes wechseln, so gehen sie auch wie diese im ewigen Kreise, und kommen nach unsäglichem Elende an die alte Stelle zurück, von wo sie zuerst ausgegangen. Und von hier aus möchten die Unheilstifter den schrecklichen Rundlauf auf's Neue beginnen, wenn sie nicht durch ihre besseren Mitbürger gehindert werden.

Frankreich, welches die großen Gräuel erlebte, hat dies erfahren. Hatte man dort nicht, als der unglückliche Ludwig der XVI., am 14. September 1791, die Konstitution vom 3. des nämlichen Monates beschwur, alles, was man nur wollte und wünschte, und wirklich das erreicht, was man jetzt in veränderter Form im Jahre 1830 besitzt. Zu welchem Ende mußte nun die spätere Revolution ihre gräßliche Wuth austoben? Damit man, nach beinahe 40 Jahren, ungefähr auf dem Standpunkte von 1791 stehe. Schon damals nannte der Präsident der National-Versammlung den König, indem er ihn anredete: Depositaire du voeu, des droits et de la puissance du peuple. Der Erfolg hat die Bedeutung dieser Worte bewiesen. Eine unruhige Minderzahl hat, im Namen dieser Volksrechte, wahnsinnige und rasende Handlungen und blutige Grausamkeiten verübt, trüglich und veränderlich wechselte täglich die Stimmung der Menge. Der Ausbruch kam mehrmals

plötzlich und unerwartet, wie das Erdbeben. Alle Auspicien waren trüglich bei der vorherrschenden Beweglichkeit. Die Menge brauchte nur Blut zu sehen, so war sie, als hätte sie der Zauberstab der Circe berührt, den wilden Thieren ähnlich. Selbst die bessergesinnte Nationalgarde stand unter den Waffen, als der Königsmord begangen ward!!?

§ 14. Die Revolution im Kriege mit den übrigen Staaten.

Wir haben bisher die Revolution im Inlande betrachtet, wir gehen jetzt zu ihrem Verfahren gegen die Nachbarstaaten über.

Obgleich die Mehrzahl des Volkes den Werth des Friedens zu schätzen wußte, so war doch blutiger Krieg für die revolutionaire Minderzahl die gräßliche Lust; ihr Volk wollten sie beschäftigen, und zu dem Ende über die Nachbarstaaten herfallen, der Vorwand dazu fand sich leicht. (Mehrere Fürsten wollten überdies dem gefangenen Könige zu Hülfe kommen.) Man begann nun damit, die kleinen, zum deutschen Reiche gehörenden Distrikte, welche, in den früher von Ludwig den XIV. eroberten deutschen Provinzen eingeschlossen lagen, mit Frankreich zu vereinigen. Ein nicht hinreichendes Heer griff Frankreich an, der Rückzug war die unvermeidliche Folge. Von nun an begannen die Eroberungen, und mit jedem neuen Siege wuchs die grenzenlose, unersättliche Kriegs- und Eroberungssucht. Indem man die eigenen Vergrößerungszwecke verfolgte, wurden

den Völkern Blendwerke vorgespiegelt. Wie Proteus konnten die Revolutionsleute jede Gestalt annehmen; zuerst überzogen sie als Freiheitsapostel die Nachbarstaaten, dann bekämpften sie als Kaiserliche Napoleonische Soldaten die Freiheit aller Völker, die Rolle nach den Umständen wechselnd. *) (Viele möchten jetzt wieder als die alten Freiheitsleute auftreten.)

Man beging damals den Mißgriff, ihnen Heere entgegen zu stellen, die bei weitem nicht zahlreich genug, denen es an Enthusiasmus und oft an Anführung fehlte, die unter sich überdies nicht einig waren. Man mußte die neue Kriegsart erst lernen, und schätzte den Feind zu gering; so ward ihnen der Sieg. Deutschland war damals nicht wie jetzt bewaffnet, nicht wie jetzt zum Kriege geübt, nicht wie gegenwärtig im Innern konsolidirt.

Als aber die Revolutionairen, als Freiheitsapostel siegten, da wurden überall, der großen Mutterrepublik zu Ehren, neue Töchterrepubliken errichtet, und selbst die älteren, vorhandenen Republiken wurden umgestaltet und neu benannt. So gab es bald

---

*) Ich erkläre hier ausdrücklich, daß ich nicht der Masse der Französischen Heere diesen Vorwurf mache, die aus Konscribirten, oder aus Freiwilligen bestanden, die dem Rufe ihres Vaterlandes folgten; ich meine nur jene Unheilstifter, welche Frankreich selber als Wetterfahnen bezeichnet hat. Unrecht will ich mir nicht zu Schulden kommen lassen.

Cisrhenanische, Cisalpinische, Ligurische, Helvetische und Batavische Republiken. Als aber der Erbe der Revolution sich die Kaiserkrone aufsetzte, da mußten auch die Töchterrepubliken ihr Leben aufgeben; denn die abhängigen Länder mußten, schön gehorsam, eben so oft ihre Verfassung ändern, als es der Beweglichkeit der damals prädominirenden Nation gefiel, ihre Verfassung, welche altmodisch geworden, gegen eine neugeschaffene zu vertauschen. Nun vereinigte man die Länder mit dem Gebiete der großen Nation, oder schuf neue Reiche für die Napoleoniden. Zu dem Ende verdrängte man die alten Fürsten, entweder durch offene Gewalt, oder durch geheime Ränke von den ererbten Thronen.

Aus den vielen eroberten Ländern vermehrte man die Heere, viele Deutsche mußten als Bundesgenossene fechten. Napoleon griff die Staaten der Reihe nach isolirt an. Nur Einigkeit hätte retten können, seit dem Jahre 1813 fand diese Statt; die Fürsten sahen ein, daß nur im kräftigsten Auftreten, im engsten Zusammenhalten, im unerschütterlich entschlossenen Ausdauern das Heil zu finden sey.

Der letzte Krieg ward einzig geführt, um die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit aller Staaten zu retten, um dem ewigen Erobern und Blutvergießen ein Ende zu machen, um das Gleichgewicht herzustellen. Frankreich sollte innerhalb seiner alten Grenzen, groß und stark, ferner, als civilisirte Nation geachtet, in Frieden mit den Nachbaren leben. Die Volksverträge sollten von nun an unverletzlich

seyn, Krieg und Eroberung, Haß und Mißtrauen sollten unter den Völkern aufhören, und überall Vertrauen, Gerechtigkeit und friedlicher Verkehr von nun an unter ihnen herrschen.

§ 15. Frankreich nach beendigter Revolution.

Mit dem Frieden kehrte das alte Königsgeschlecht unter dem Jubel des Volkes zurück, mit ihm auch die verbannten Anhänger desselben, die Ausgewanderten. Es mußte sich nun ein eigner Zustand der Dinge gestalten. Die große Masse des Volkes war zwar friedlich und ruhig, ungeachtet die durch Umwälzungen und Kriege erregten und theilweise verwilderten Gemüther vieler Einzelner sich nur nach und nach der neuen Ordnung anschlossen. Es standen aber die Menschen zweier verschiedenen Extreme einander gegenüber. Das eine Extreme bestand aus einigen Anhängern der alten Revolutions-Ideen und aus solchen, die nur in dem früheren Kriegsruhme, nur in Napoleons Siegen das Heil sahen. Viele von ihnen hatten sich durch Umsicht und Muth zu Glück und Ansehen emporgeschwungen. Das andere Extrem bildeten die zurückgekehrten, alten Anhänger des Königshauses, zwischen beiden in der Mitte stand das Volk und in diesem viele gemäßigten Männer. Dem Könige Ludwig XVIII. ward nun die schwere Aufgabe der höchsten menschlichen Klugheit, wo keine Vereinigung möglich, wenigstens den Kampf der feindlichen Gegensätze zu verhüten, mit Mäßigung und Kraft zu verfahren, und von der Zeit eine friedliche Ausglei-

chung zu erwarten. Nur Er konnte diese Aufgabe lösen und Er hat es gethan.

Dessen ungeachtet wurden auch gegen ihn, nachdem die Herstellung des Kaiserthums mißlungen, noch mehrere Verschwörungen angezettelt, jedoch zeitig entdeckt und bestraft. Das eine Extrem nannte man die Ultras; ihnen warf man vor, sie hätten in den ereignißreichen Zeiten Nichts gelernt und Nichts vergessen, durch Unklugheit konnten diese nur Mißtrauen und Mißvergnügen erregen und so ihren Gegenfüßlern vorarbeiten, welchen jeder Mißgriff zu ihrem Zwecke willkommen seyn mußte.

Das andere Extrem fand in den Umständen einen großen Anhang. Die frühere Revolution hatte einestheils alle geselligen Verhältnisse zu heftig erschüttert, sie war zwar beschwichtigt worden, die Verwirrung und Verwilderung hatte jedoch in vielen Gemüthern bleibende Spuren zurückgelassen. Republikaner und Ideologen gab es noch immer Einige, die ihre Lieblingstheorien nicht vergessen hatten; sodann war es natürlich, daß, nach so lange anhaltenden Kriegen und Eroberungen, viele das frühere Kriegsglück und den großen Feldherrn in beständiger Erinnerung hielten und daß ihnen neue Lorbeeren nicht unwillkommen seyn würden. Sie übersahen dabei die Drangsale und Wechselfälle, so wie das Unrecht neuer Kriege als eine Nebensache.

Unter diesen Allen fanden nun die Unzufriedenen leicht einen, mehr oder minder zahlreichen Anhang, sie mußten jedoch den Verhältnissen nachgeben. Die

Besorgniß befürchtete schon damals, daß der erste unkluge Schritt der Regierung ihnen die Gelegenheit und den Vorwand zu unruhigen Auftritten bieten würde.

Um die Unzufriedenheit zu nähren und das Mißvergnügen zu erregen, boten die sogenannten liberalen Zeitungen ein willkommenes Organ dar. Diese übten bei einem Theile des Volkes, welcher zu Veränderungen stets geneigt, seit der Revolution dem segensreichen Einfluß der Religion und der Kirche weniger zugänglich ist, eine außerordentliche Macht aus. Die Unternehmer dieser Zeitungen waren nicht Willens, von ihrem großen Einflusse einen wohlthätigen, aussöhnenden Gebrauch zu machen. O hätten sie dieses gethan! Umgekehrt boten sie ihre Blätter nicht blos dar, um wirkliche Versuche der kontrerevolutionairen Partei zu bekämpfen, sondern selbst, um viele guten Maßregeln der Regierung, entweder lächerlich und verächtlich, oder verdächtig und gehässig zu machen und Mißtrauen zu erregen, die Anhänger des Königs anzufeinden, die Beamteten, welche der gesetzlichen Ordnung treu, als Ultras, die christlichen Priester als Obskuranten zu verschreien. Man sollte fragen: ist dies die Folge der berühmten Preßfreiheit, deren Vorzüge ich nicht verkenne, die aber in erregten Zeiten großes Unheil hervorzurufen vermag?

Dennoch, obgleich die Gemüther bearbeitet waren, hätte vieles beschwichtigt und die Ruhe aufrecht ererhalten werden können; dies verhinderte jedoch die

Ultrapartei, diese goß Öhl ins Feuer. Die Ordonnanzen vom 25. Juli erregten die Erbitterung eines großen Theiles der Nation. Auch bei uns Deutschen hat man diese Ordonnanzen mißbilligt......

Der jetzige König von Frankreich ist nun von allen Monarchen friedlich anerkannt, kein Staat hat es beabsichtigt, Frankreich zu bekriegen; im Gegentheile erwarten alle Staaten von der jetzigen Französischen Regierung, daß es ihr gelingen werde, in Frankreich die Ruhe fortwährend aufrecht zu erhalten. Sie erwarten mit Zuversicht von dem jetzigen Könige der Franzosen, daß er die Verträge achten werde, auf welchen die Ordnung und Ruhe von Europa beruhen, daß er für die Erhaltung des Friedens in Europa bemüht seyn werde, eine gerechte Regierung der unglückseligen Ruhm- und Vergrößerungssucht vorziehend, welche Ludwig den XIV. und Napoleon verleiteten, unsägliches Elend über die Länder zu bringen.

Die Französische Regierung hat sich auch hierüber beruhigend ausgesprochen. Seit den letzten Ereignissen haben sich jedoch zwei verschiedene Ansichten in Frankreich gebildet. Die Eine will die Revolution seit jenen Ereignissen beendigt und zum Stillstande gebracht wissen, dies ist die bessere Partei. Die Andere will die beständige, frühere, unglückselige Beweglichkeit und das vorgebliche Fortschreiten der Revolution beibehalten, diese Partei möchte sogar Aufruhr und Umwälzungen in allen Staaten an der Tagesordnung sehen. Im Inlande in ihrem Wirken billig

gehemmt, wünscht sie die revolutionaire Propagande für andere Staaten zu seyn. Von ihr wollen wir im Verfolge später reden, und ihre Absichten näher enthüllen.

§ 16. Besorgnisse.

Es soll auch jetzt nur die Minderzahl der Franzosen es seyn, welche Unordnung und Kampf will, die größere Zahl hingegen soll den Werth des Friedens zu schätzen wissen und die Ordnung lieben; dies ist allerdings erfreulich, jedoch nicht gänzlich beruhigend, wenn man erwägt, wie früher die Minderzahl die Mehrzahl zu beherrschen, und die öffentliche Meinung jedesmal zu ihren Zwecken hinzureissen suchte, indem sie den National-Leidenschaften überall zu schmeicheln und diese allgemein zu erregen verstand. Möge der schätzbarere, besserere Theil der Nation die Oberhand über die Unheilstifter behaupten; damit nicht gegen den Willen der Besseren die angrenzenden Staaten beständig und auf unverschämte Weise mit der Fahne des Aufruhrs bedroht werden, und eine lächerliche Sprache in den Zeitungen herrsche, als hinge Damokles Schwerdt über den Häuptern der andern Völker; damit nicht in Frankreich die ewig sprudelnde Quelle der Empörungen, der Heerd, von welchem die zündenden Funken über Europa sprühen, der Vulkan sey, der die blühenden Länder mit Lava überströmen will.

§ 17. Die alten Klubbisten von 1792: Mane, Thecel, Phares.

Man glaube ja nicht, daß die Klubbisten zu arbeiten aufgehört haben, seit ihre öffentlichen Versammlungen aufgehoben worden; im Geheimen wird in solchen Verbindungen am meisten gethan. Die irregeleiteten Jünger werden hier vorzüglich in die Revolutionstheorien eingeweiht.

Hier scheint nun der Jakobinismus in veränderter Maske aufs Neue verbrüdert, dessen elende Greuel das gegenwärtige Geschlecht gerne vergessen und nur zur ewigen Warnung dem Andenken der Nachwelt überlassen möchte.

Wenn jedoch dessen Thätigkeit wieder beginnen wollte, so glauben die Schwindler am Ende gar, es fehle uns an Gedächtniß, aber die kommenden Geschlechter werden sich noch ihrer erinnern. Auf der Weltbühne waren sie Verruchte, in ihren Schlupfwinkeln werden sie es nicht minder seyn. Der Vorhang fiel für sie; nachdem das vergossene Blut von der Bühne weggewaschen, übten sie sich vielleicht hinter dem gefallenen Vorhange, und möchten diesen wieder aufziehen, um sich der Welt als die alten Schauspieler nur im veränderten Kostume zu zeigen. Der fünfzehnjährigen Ruhe sind sie wahrscheinlich müde; wir aber wollen die Phasen ihrer Revolution nicht zweimal sehen und uns die Greuel ersparen.

Sie glauben, in Europa sey alles veraltet, morsch und faul, alles erwarte nur ihr Handanlegen, um

zusammen zu fallen, sie aber sind die wahre Fäulniß und die psychische Pest von Europa. Sie werden auch nie durch Erfahrung klüger und besser werden. In's Tollhaus, in's Pesthaus gehören sie hin.

Als sie das erste Mal auftraten, da haben sie zwar Manchen bethört, der damals in der Zeit seiner Jugendträume sich zu leicht hinreißen ließ, jedoch später enttäuscht mit Abscheu ihnen den Rücken wandte. Dennoch kommen sie mit dem schon einmal abgenutzten, jetzt aufgewärmten Unsinne und wähnen, man ließe sich auch ein zweites Mal von ihnen hintergehen. In ihrem eigenen Lande konnten sie nicht umwälzen, wie sie wollten, dort hat ihnen der die Ordnung wollende Theil schon einmal Schranken gesetzt, wackere Nationalgardisten hoben dort die Versammlungen der Klubbs auf; dafür möchten sie, daß die Reihe die Nachbarländer treffe; von dem Heerde ihres Wirkens möchten sie ihre unruhigen Ideen überall verbreiten und gegen den Willen ihrer Regierung ihre Gesellen in andere Länder senden.

Wenn jedes Zeitalter seine eigenthümlichen Schwärmer hatte, so hat das unsere in ihnen die allererbärmlichsten, die am meisten Unheil beständig bezwecken.

Diese Klubbs sind das alte Schlangennest, in ihnen ist der Sitz der tausendköpfigen Hydra. Hier werden die Drachenzähne ausgesäet, damit ein entzweietes Geschlecht geharnischter Männer erstehe, die sich unter einander erwürgen.

Man glaube ja nicht, daß in der bildlichen Sprache die Farben hier zu grell aufgetragen seyen; die Sache

verhält sich wirklich so. Ein neuer Krieg im civilisirten Europa würde viel blutiger und zerstörender seyn, als mancher frühere Krieg; indem wechselseitig große und muthige Heere gegen einander stehen würden. Denselben streben dennoch die Unheilstifter herbeizuführen, sie benutzen jeden Vorwand zur Entzweiung; in den Zeitungen lügen sie dem Französischen Volke fälschlich vor, als wenn von den andern Staaten ein Krieg und Angriff gegen Frankreich beabsichtigt werde; sie lassen Heere marschiren, wo alles in Ruhe geblieben und sich kein Mann zum Angriffe gerüstet hat. Dies alles geschieht, um die Unruhe in Frankreich zu erregen. Sodann wird die muthwillige Empörung in Belgien, in einer Reihe Zeitungsartikel, als die Sache des Französischen Volkes erklärt, selbst Luxemburg und zuletzt Polen möchten sie, als Vorwand zur furchtbaren Zwietracht unter den gebildeten Völkern, mit Hintansetzung der heiligsten Verträge und des Völkerrechts benutzen. Auch in dem Innern Frankreichs erregen sie sich in dem Augenblicke, wo jetzt die Minister vor der Pairskammer vor Gericht stehen, und wie ernst die Sache ist, das beweisen die letzten Pariser Blätter. Ist dies ein Zustand der Freiheit, wo die Bürger, beständig in der Nationalgarde dienend, die Rotte der Unruhigen bewaffnet in Schranken halten müssen, mit Zurücksetzung aller übrigen ihnen obliegenden Geschäfte?

Jede Nachgiebigkeit im Inlande oder im Auslande macht sie nur kecker und dreister, möge es daher dem gerechtern Theile der Französischen Nation gelingen,

sie überall kräftig der Ordnung zu unterwerfen. Schonung verdienen sie nicht; über ihren Schlupfwinkeln wäre Dantes Überschrift der Hölle geeignet: laßt alle Hoffnung fahren, Ihr, die Ihr einkehret!

Mögen nun auch einige Klubbs weniger schädliche Absichten haben, so trifft doch auch sie der Vorwurf, daß sie Unordnung und Unheil hervorbringen, und jedesmal einen ungesetzlichen status in statu bilden.

§ 18. Erfahrung macht nicht immer klug.

Während die Hydra der Revolution aus ihrem Grabe erstiegen und das drohende Haupt aufs Neue erhebt, hat der Leichtsinn sich bemühet, die Sache anders darzustellen. Solche Schreckenszeiten, wie in der ersten Revolution, sagt man, würden nie zurückkehren. Man habe jetzt das Revolutioniren zur Virtuosität gebracht; dies werde jetzt fein und hübsch ordentlich betrieben; so wie man den beabsichtigten Zweck erreicht, werde man zur Ruhe und zur Ordnung zurückzukehren trachten. Sobald aber Pandorens Büchse mit frevelhafter Hand eröffnet ward, ist es zu spät, sie wieder zu schließen, die ihr entflogenen Übel kehren nicht auf den Ruf des Frevlers in den alten Verschluß zurück; die Windsbraut entsteht leicht, jedoch kann ihr nicht nach Belieben die Fessel wieder angelegt werden. Den Unheilstiftern geht es wie dem Zauberlehrlinge, welcher den bösen Zauber nicht rückwärts zu beschwören und zu beschwichtigen verstand. Auf der einmal betretenen Bahn des Aufstandes wird man rastlos vorwärts getrieben, und gelangt, weil

sich die Empörung weder ferner nach Willen aufhalten, noch lenken läßt, am Ende zu einem ganz entgegengesetzten Ziele, als zu jenem, nach welchem man in dem Beginne strebte, und welches man auch damals in der Nähe liegend zu sehen wähnte.

Wenn man also die Eigensucht des wohlhabenden und gebildeten Bürgerstandes hingerissen hat, sich gegen den rechtmäßigen Fürsten aufzulehnen, um größere politische Rechte für sich zu erzwingen; so würde dieser, sobald die beabsichtigten Zugeständnisse erreicht, wahrscheinlich geneigt seyn, zur Ruhe zurückzukehren. Diesem sind aber die wüthenden Anstifter, oder Haupttheilnehmer des Aufstandes entgegen, deren ganze Wichtigkeit mit der völligen Rückkehr zur Ordnung aufhören würde. Aus Wuth und Verzweiflung wissen sie nun diese Rückkehr unmöglich zu machen, und die Sache Schritt vor Schritt weiter bis aufs Äußerste zu treiben. Durch das Hinzutreten des Pöbels wird nun die Revolution erst recht furchtbar, am Ende zittern selbst diejenigen, welche solche angestiftet, vor der steigenden Wuth der Pöbelpartei, vor welcher alle Sicherheit der Person und des Eigenthums aufhört.

§ 19. Warum neue Revolutionen immer furchtbarer, als die früheren endigen werden.

Überall hat in den letzten Zeiten die Bevölkerung bedeutend, der allgemeine Reichthum dagegen nicht in dem nämlichen Verhältnisse zugenommen. Der Vo-

den, welcher diese größere Bevölkerung ernähren soll, blieb natürlich der nämliche, wenige Verbesserungen in der Kultur desselben ausgenommen. Je größer nun die Zahl derjenigen, welche nichts zu verlieren haben, desto schrecklicher werden die Revolutionen und die Verwilderung seyn, welche sie zurücklassen.

Während unsere Kameralisten, allerdings mit vielen Gründen, in der Volkszahl den Nationalreichthum sich höher entwickeln sahen, das Volk jedoch bei jeder Mißerndte in Schrecken gerieth; fürchtete man schon in den Staaten des Alterthums (bei welchen die Staatswirthschaftlehre zwar noch in ihrer Kindheit war) bei anwachsender Volksmenge die große, brodlose Anzahl; man suchte sich ihrer durch Versendung neuer Kolonien in noch unbebaute Gegenden, an ferne Küsten zu entledigen, dies geschah von Zeit zu Zeit. Oft rafften auch die Seuchen und Kriege einen Theil der Bevölkerung weg. In dem alten Rom suchte man die immer neu beginnende Zwietracht zwischen den herrschenden, dem Wucher unerbittlich ergebenen Patriziern, und den vielen hungernden, durch Schulden gedrückten Plebeiern durch Kriege und Eroberungen auszugleichen, die anderen Völker mußten jedesmal die Zeche bezahlen. Unter den Römischen Imperatoren wurde die brodlose Menge der großen Hauptstadt durch Brodausspendungen genährt, und ihr Sinn durch die Anordnung öffentlicher Spiele erfreuet, wozu die unterjochten Provinzen die Hülfsmittel darboten, daher

war ihr Ruf nicht Freiheit; sondern : da mihi panem et circenses. Im Mittelalter haben zuerst die Kreuzzüge, dann die Auswanderungen nach den neu entdeckten beiden Indien die Überbevölkerung augenblicklich verhindert.

In unseren Tagen, wo es für den Landbau Menschen genug gibt, wird die große Zahl der Brodlosen, bei unserer gesteigerten Kultur, durch die vervollkommnete Industrie ernährt, in den Fabriken finden sie Arbeit und Brod.

Die zahlreiche Klasse der Arbeiter verdient nun alle Berücksichtigung von Seiten ihrer Mitbürger und die größte Vorsorge von Seiten der Regierungen, damit ihnen nicht blos Nahrung, sondern auch Unterricht und Veredlung werde.

In der früheren Zeit war die Lage der Arbeiter sehr verschieden, denn als noch die Zünfte bestanden, theilte sich der Gewinn der Arbeit unter einer bedeutenden Anzahl Zunftmeister, diese waren angesessene Bürger, jeder von ihnen sah auf seine Gesellen und Lehrlinge, und auf deren sittliches Betragen; dadurch wurde damals viel Gutes befördert und viel Böses verhütet. Die Zünfte konnten aber in unserm jetzigen Kulturzustande nicht fortbestehen; sie hemmten und fesselten die freie Entwickelung und die Fortschritte der Industrie, durch welche der Reichthum des Landes auf seiner Höhe gehalten, und selbst die Staaten in den Stand gesetzt werden, ein größeres Einkommen nach ihrem jetzigen Bedürfnisse zu beziehen.

Die Lage der Arbeiter ist jedoch verändert. Die

Inhaber der größeren Fabriken sind, seit der wohlthätigen Erfindung der Maschinen, allein im Stande, die Industrie in ihrer Blüthe zu erhalten, und so die nicht mehr unter der früheren sittlichen Aufsicht überall stehende Menge der Arbeiter ferner zu ernähren. Ohne diese Nahrungsquelle würden dieselben brodlos seyn. Es bedarf aber der Ruhe und Ordnung, um ihnen diese Nahrung zu erhalten; wenn demnach Umwälzungen angezettelt werden, so stockt Handel und Wandel. Die Industrie erhält manchmal den Todesstoß, die Lage der Arbeiter wird alsbald hülflos und trostlos. Daher sind die Revolutionen in Staaten, wo viele Fabriken bestehen, die fürchterlichsten. Man bringt jene unglücklichen Arbeiter durch Verbreitung der Gährung und des Aufstandes zur Verzweiflung und führt sie zu ihrem eigenen Verderben, indem man sie gegen sich selbst und gegen ihre Brodherren zu wüthen verleitet, sie fällen den Baum, dessen Früchte ihnen Nahrung geben sollen. — Wie in der früheren Revolution der Adel und die Geistlichkeit, als die damaligen Reichen verfolgt wurden, so feindet man jetzt den Handelsstand an, weil in dessen Händen sich ein durch Thätigkeit erworbener großer Reichthum befindet. Das ist der natürliche Gang der jetzigen Gährung. Die Aufwiegler wollen dem Fürsten die schützende Macht rauben, der Pöbel erklärt dem Eigenthume den Krieg, denn er will seinerseits nicht leer ausgehen, und, sobald die Ordnung gestört, auch etwas erlangen. Früher zerstörte man die Klöster und die Schlösser, jetzt greift man die

Fabriken an, und zerstört den Wohlstand der Kaufleute.

§ 20. Furchtbare Folgen der Sittenverderbniß.

Die ärmere, eigenthümslose Klasse war vor 40 Jahren unverdorbener, als sie es jetzt ist. Vorzüglich hinderte die Kirche, das Christenthum, durch welches, wie schon früher bemerkt worden, unsere ganze Kultur hervorgebracht und Ruhe und Ordnung allezeit befördert ward, die Demoralisirung.

Wenn den hülfslosen, in der Kultur nicht, wenigstens nicht verhältnißmäßig fortschreitenden, von der täglichen Arbeit nur mühsam und dürftig lebenden Armen, den bald Krankheit, bald Theurung und eine Reihenfolge des Unglücks heimsucht, die Betrachtung seiner Lage zur Verzweiflung bringen wollte, dann näherte sich ihm die Kirche, sie verließ ihn nicht auf dem armseligen Strohlager, wenn menschliche Hülfe ihn verließ; sie trat ihm näher, goß himmlischen Balsam des unendlichen Trostes in seine wunde Brust, sie lehrte ihn die ewigen Wahrheiten des Christenthums, durch das Blut der ersten Bekenner desselben besiegelt, kennen, sie zeigte ihm die Güte und Gerechtigkeit des ewigen Wesens, sie gab ihm die stärkende Hoffnung eines bessern Lebens für jeden, welcher hienieden die Prüfung ehrlich bestanden hat; sie wies ihn an, seine Zufriedenheit in strenger Pflichterfüllung, in Redlichkeit und Genügsamkeit zu suchen, sie erweckte überall in ihm die Stimme des Gewissens.

Auf dem Grabe der Seinigen, die der Kummer weggerafft, deutete sie, nach den Sternen zeigend, die höhere Welt an, wo sich die Tugendhaften, nach überstandenen Leiden, wiederfinden.

Durch den Aberwitz der Zeit wird nun dem Unglücklichen dies Letzte geraubt, durch das Beispiel der höheren Stände, denen oft der Glaube gleichgültig, Nebensache, höchstens Konvenienz ist, die nicht selten jede Religion verachten, anfeinden und verhöhnen, werden endlich auch die unteren Stände verleitet. Seitdem nun auch diese letzteren von allem Glauben täglich mehr abweichen, hat die Sittenlosigkeit und Gewissenlosigkeit bei ihnen schrecklich um sich gegriffen. Sollte jemals, was jedoch kräftige Regierungen durch Erziehung des Volkes zu verhindern wissen werden, diese Demoralisirung der untersten Stände ganz allgemein werden; dann wäre es möglich, daß am Ende beklagenswerthe Ereignisse herannahen, die höheren Stände dürften dann nur über sich selber die Klage führen; durch ihr Beispiel würden sie es ja einzig dahin gebracht haben. Man klage überhaupt das Zeitalter nicht an, denn wir selbst sind das Zeitalter und bringen es hervor.

Sollen die unteren Stände auf den besseren Weg geleitet und jede trübe Zukunft verhütet werden, so müssen wir diesen Weg zuerst betreten. Ist denn der Schlamm so groß? Ist die jetzige Welt in ihrer Klugheit geblendet und spricht jeder Warnung Hohn? Trifft endlich jeden, der es rügt, das Schicksal der Cassandra, deren Vorhersagungen verspottet wurden?

§ 21. Man sucht das Heil in den Formen, nicht im Wesen ebenfalls.

Man denkt in vielen Ländern nicht an solche Dinge, die den Bürgerstand selber bedrohen, man spricht dort nur von dem Verlangen: nach Verantwortlichkeit der Minister, nach Nationalständen, die die Steuern bewilligen, die Ausgaben untersuchen und ohne deren Sanktion keine Gesetze erlassen werden. Dies ist Alles gut; man bedenkt aber nicht dabei, daß in einigen Staaten die Provinzial-Interessen so verschieden sind, daß deren Verhandlung von Nationalständen nur Unzufriedenheit hervorbrächte. Dies haben die Niederlande bewiesen, wo die Einführung von nördlichen und südlichen Provinzialständen größeren Erfolg gehabt haben würde. Ich habe im Beginne meiner Darstellung die Vorzüge guter Verfassungen anerkannt und hier nur vor der Einseitigkeit und Übereilung im Urtheilen warnen und zeigen wollen, daß auch tiefer, im Wesen und nicht allein in den Formen das Heil gesucht werden soll. *) Die Herstellung des Gefühles für Recht und Sittlichkeit in den höheren und niederen Ständen ist vor Allem die Hauptsache, um die es Noth thut. Warum ist

*) Wenn die Rechtlichkeit der Menschen abgenommen hat, sind die Konstitutionen keine Bürgschaften mehr, sondern werden von allen Seiten umgangen und mißbraucht. Man verletzt sie dann von oben herab oder von unten hinauf.

überall das eigensüchtige und mißverstandene Feldgeschrei die Freiheit gewesen, warum nicht ebenso auch Ehrlichkeit, biedere Treue und jegliche Tugend. Wir bedürfen wahrlich der Ordnung, Ruhe und höherer Grundsätze, wenn die unteren Stände nicht noch furchtbarer demoralisirt und verwildert werden sollen, und wenn man in den aufgeregten Ländern unter den Mitbürgern nicht am Ende, wie unter wilden Thieren, beständig bewaffnet und immer bedrohet einherwandern soll. Die Gräuel werden verhütet, wenn der Keim des Übels aufgesucht wird.

§ 22. Die Formen dürfen nicht den Keim neuer Übel enthalten.

Die Stände des Mittelalters waren weit entfernt, das Interesse des ganzen Volkes zu vertreten, sie waren, wie schon gesagt, oft unruhige Vasallen, denen es nur um die Vorrechte ihrer Kaste zu thun war. Sie verbitterten oft die Tage der Fürsten. Es war daher ganz natürlich, daß diese sich ihrer, wo es möglich war, zu entledigen suchten. Als der Heerbann noch zusammenberufen ward, war die Nation vertreten, als aber das Lehnwesen seinen Zenith oder Kulminationspunkt erreicht hatte, mußten auch die Stände aus dem Feudalwesen hervorgehen. Ganz anders gestaltete sich aber die Sache, als die stehende Heere an die Stelle der Lehnsleute traten. Weder Fürst noch Volk bedurften nun der Letzteren. So ging nun die alte ständische Verfassung in vielen, jedoch nicht in allen Ländern unter. Dies geschah ohne Ge-

walt, man berief sie zuerst seltener, nachher gar nicht. So bildete sich aber das Bedürfniß neuer zeitgemäßer Stände, welches den Unheilstiftern als Vorwand der Erschütterungen diente. Ging die Menschheit überall gewissenhaft den Mittelweg, fänden überall die Extreme keine Anhänger, so wäre Alles gut und glücklich gegangen. Ein solches Glück war aber der Menschheit, bei aller Civilisation, nicht beschieden. Die Ultras beider Extreme arbeiteten diesem entgegen. — Die Ultra-Aristokraten kannten nur die eignen frühern Vorrechte, in der früheren Stellung einzig begründet; die Revolutionairen dagegen gingen ebenfalls in abscheuliche Extreme über. Als Freund der Wahrheit und des Rechtes muß man beiden Parteien abhold seyn. Möge man doch, ohne Eigensucht, ohne Stolz, ohne vorgefaßte, ohne befangene Meinung den Punkt suchen, wo die Zeit ruhig den Frieden finden wird.

Wir sind jetzt an der Untersuchung des Extremes der Revolution. Wir glauben schon gezeigt zu haben, wie die vorgeblichen philantropischen Vorspiegelungen der Freiheit, Gleichheit, Emanzipation und Volkssouverainetät nur in irrigen Worten bestehen und auf Abwege führen. Wir müssen jetzt einen ferneren unseligen Irrthum bekämpfen, jenen der Trennung der Gewalten; die Macht des Souverains steht höher, als die bloße exekutive Gewalt; solche auf die letztere beschränken, wäre ihr alles Ansehen und alle Kraft zum Nachtheile des Ganzen geraubt. Dies hat selbst die gemäßigteren Ideologen veranlaßt, neben der gesetzgebenden, richterlichen und vollziehenden Ge-

walt, eine vierte, die Königliche Gewalt in ihre Theorie aufzunehmen, indem sie viele unentbehrliche Vorrechte der Krone, der Majestät, in das irrige, frühere System nicht einzureihen wußten. — Die Majestät besteht im Interesse Aller. Ihr Ansehen schwächen, heißt, Allen zu nahe treten. Die Sache läßt sich so klar als das Sonnenlicht darstellen. Da aber der enge Raum der gegenwärtigen Abhandlung, wie ein Freskogemälde, nur die Hauptzüge enthalten soll, so muß ich mich auf einzelne Sätze beschränken. Allezeit bedurfte man einer Regierung, welche, in ihrer Bewegung, die Aufgabe, wofür sie da ist, mit Kraft zu lösen und ohne zweckwidrige Hemmung zu erfahren, alle Maßregeln zu ergreifen im Stande ist, um das allgemeine Wohl zu fördern. Zweifach und dreifach bedürfen die Regierungen in unserer erregten und egoistischen Zeit dieser Kraft. Die jetzigen Schwindler wollen die Macht der Fürsten vernichten, damit diese auf sie übergehe. Unselige Zeiten erlebten jedoch die Völker unter ohnmächtigen Fürsten; der frühere Polnische Staat hat es geschichtlich nachgewiesen, was ein Polnischer Reichstag war, und wie das öffentliche Wohl unter einem, aller nöthigen Macht beraubten Polnischen Schattenkönige überall in den letzten Zügen lag. Ein solcher bildete den Zentralpunkt ohne Zentralkraft. — Er existirte nur dem Namen nach, jedoch nicht in der That, in dieser regierte eine in sich selbst getheilte, unruhige Vielherrschaft, welche entweder nicht wußte, was sie wollte, oder nur die Privatzwecke einer Partei gegen die an-

dere, unbekümmert um das öffentliche Wohl, verfolgte. Alle Einheit im Staate mußte unter solchen Umständen untergehen und zuletzt der Staat selber. Auch der Tod des unglücklichen Ludwig XVI. bewies, was ein König ohne Ansehen und ohne Macht war. Die republikanischen Schwindler wollten nur eine Macht, welche ihrer unruhigen Menge beständig schmeicheln sollte, um nicht vor ihr zu zittern. Sie wollten nur gefällige Puppen, welche von der erregten, gährenden, veränderungs- und neuerungssüchtigen Partei hin- und hergeschoben werden könnten; wir bedürfen aber, ich wiederhole es, einer solchen Regierung, die die gehörige Kraft besitzt, um jedem Unfuge im Beginne entgegen zu steuern. Das Steuerruder des Staates führe nur eine kräftige Hand.

§ 23. Fortsetzung des Vorigen.

In unruhigen Zeiten suchen diejenigen, welche Unheil beabsichtigen, die öffentliche Meinung zu bearbeiten und sich eine Partei zu bilden; zu dem Ende werden nicht allein geheime Verbindungen, ein status in statu errichtet, sondern auch die Zeitungen werden als Brandfackeln gebraucht.

Wer jederzeit eine freimüthige Untersuchung der Wahrheit und ungehemmtes Forschen nach derselben geliebt hat, wer die erlaubte Mittheilung der Gedanken und die ehrliche Rüge des Irrthums und selbst der Fehler ehrte und als ein Mittel zu Verbesserungen ansah, wird gewiß kein Feind der Preßfreiheit seyn. Jede Freiheit darf aber keine völlig schrankenlose, unbe-

Aufwieglern, wider Wissen und Wollen, als deren Handlanger vorgearbeitet haben. Ihre unklugen und vorlauten Umtriebe und das hierdurch erregte Mißvergnügen, waren den Revolutionairen willkommene Umstände.

Die Fürsten werden in der Mitte zwischen beiden Extremen voranschreiten, so wie die Sonne ihre Bahn von den beiden Polen gleich entfernt verfolgt, und so allen Völkern der Erde Gedeihen bringt.

Das ungeheuere Staatenschiff, Europa, bedarf der kräftigen Führer und Lenker; diese werden die Klippen beider Extreme umschiffen, sie werden es nicht gestatten, daß Schwindler alle Segel ausspannen, wenn es stürmt; sie werden es gleichfalls nicht zulassen, daß die Anhänger des entgegen gesetzten Ultra-Extremes den Zunder und Brennstoff der Unzufriedenheit hervorbringen, in welchen, sobald er gebildet, die Unheilstifter die zündenden Funken hineinwerfen und die Flamme anfachen können. Die Mittelstraße führt hier einzig zum Ziele.

Altius egressus cœlestia tecta cremabis;
Inferius terras : medio tutissimus ibis.

Die Mittelstraße wird aber nur da nicht verlassen, wo die bestehenden Gesetze und das Recht gewissenhaft gehandhabt und befolgt werden, wo weder rechts noch links davon abgewichen wird, wo endlich die Eidschwüre heilig geachtet werden; wo weder Jakobiner, noch Ultras Gehör finden. *)

---

*) Um auch hier nicht mißverstanden zu werden, erkläre

§ 25. Blick auf die Belgische Revolution.

Ich kann die gegenwärtigen Betrachtungen über die Revolution nicht schließen, ohne einen Blick auf das nahe, unglückliche Nachbarland angeblicher Freiheit zu werfen, aus welchem viele zu uns geflüchtet sind, um, unter Preußischer Herrschaft, sich der Ruhe und Freiheit wirklich zu erfreuen.

Wie sind hier die Völker zu der Empörung gereizt worden? Nachdem man zuerst durch die Zeitungen die Gemüther bearbeitet, Unzufriedenheit, Mißtrauen und Feindschaft erregt hatte, begann man damit, in der Hauptstadt Brüssel, welche unter der Niederländischen Regierung, wie der größte Theil des Landes, einen früher unbekannten, täglich zunehmenden Wohlstand erreicht hatte, den Pöbel zum Plündern, Zerstören und Brandstiften aufzuwiegeln. Dadurch nöthigte man die Bürger, sich zur Herstellung der Ordnung zu bewaffnen. Nun hielt man den bewaffneten Bürgern vor, es sey jetzt an der Zeit, die Beschwerden geltend zu machen und deren Abhülfe dringend zu verlangen. Der König versprach die Zusammenberufung der Generalstaaten und die Untersuchung aller Beschwerden. Vertrauensvoll verfügte

---

ich ebenfalls ausdrücklich, daß ich unter Ultras nur jene verstehe, welche wirklich durch ihre Gesinnungen dies sind; keineswegs aber den geachteten Adel, ich kenne in diesem Stande zu viele edle Männer, die patriotisch gesinnt, im Kriege und im Frieden ausgezeichnet, Verehrung verdienen.

sich selbst der Kronprinz nach Brüssel, die Generalstaaten kamen wirklich zusammen, die Sache konnte friedlich beigelegt und die unsäglichen ferneren Übel konnten verhütet werden. Dies war aber nicht die eigentliche Absicht der Unheilstifter, deren böser Zweck tiefer lag. Man sprach arglistiger Weise nun von Trennung der südlichen von den nördlichen Provinzen, unter dieser Separation dachte sich jeder eine andere Sache. Sie war ein Nachtheil für die südlichen Landestheile, für ihre industriereichen Distrikte, so wie für die Erzeugnisse ihres Bodens, deren Absatz Holland und der Holländische Land- und Seehandel beförderte. Die nördlichen Provinzen hatten dagegen bisher zum Vortheile jener unter dem Prohibitivhandelssysteme gelitten, ihr freier Handel gewann durch die Trennung. Dies sahen viele ein, Gent und Antwerpen waren daher gegen eine solche.

Die Sache wurde jedoch vorangetrieben, von Paris und Lüttich strömten zahlreiche Haufen nach Brüssel, der Pöbel wurde bewaffnet und die Klubbs gebildet, die Bürger wurden nun von der Revolution beherrscht, und waren nicht im Stande, dem Unfuge Einhalt zu thun. Jetzt glaubte die Regierung auf die heimliche Einladung vieler Bürger diesen zu Hülfe kommen zu müssen; jedoch weil der edle Prinz, welcher diesen Auftrag erhielt, die Königliche Stadt schonen wollte und sollte, opferte er vergebens das Leben seiner Krieger; hätte man dagegen alle Hülfsmittel anwenden wollen, welche die jetzige Kriegskunst darbietet, und die Stadt feindlich heimgesucht,

so würde der Angriff gelungen seyn. Hierauf wurde aber großmüthig verzichtet, die Stadt ward ihrem Schicksale überlassen, der Rückzug fand Statt. Von nun an kannte die Empörung keine Grenzen. Viele Lügen gegen den König, gegen den edlen Prinzen und gegen die Truppen, welche bei dem Angriffe fochten, wurden von den Belgischen Zeitungen verbreitet, und in den Französischen Zeitungen im Triumphe wiederholt. Der Aufstand ward nun allgemein, die Klubbisten von Paris intervenirten im Kampfe, sie sandten Geld und Leute.

Meine Aufgabe soll es nicht seyn, das Gemälde aller folgenden Gräuel zu entwerfen, die erste Schaale des Unheils ist schon über Belgien ausgeleert, und zwar mit muthwillig frevelnder Hand. Die bezahlten Plünderer in Brüssel, der an mehreren Orten rasende Pöbel, die grausamen Mörder von Löwen, die Veranlasser zu dem Brande in Antwerpen sind nur die verblendeten Werkzeuge einer geheimen revolutionnairen Propagande.

Welche Absichten die Anstifter noch durchzuführen bezwecken, muß die Folge zeigen. Jedenfalls müssen wir erwarten, daß die Verträge, welche unter allen Staaten feierlich bestehen, gehandhabt, und daß die jetzige Regierung von Frankreich es verschmähen wird, durch Empörungen und durch die Ränke der Unheilstifter mittelbar oder unmittelbar fremde Länder zu erwerben.

Eins ist bei dieser Empörung besonders betrübend, daß man sogar die Religion als Vorwand zum Auf-

ruhre vorgeschoben, wo diese doch solchen verwerflich erklärt. Die Religion wird zum Zerrbilde entweihet, sowohl wo sie von dem Aberglauben und Fanatismus, als wo sie von dem Verrathe und der Heuchelei mißbraucht wird. Das Höhere entweicht, sobald man sich dessen zu bösen Zwecken bedienen will, und so führt der Mißbrauch des Glaubens am Ende zu dem unglückseligsten Unglauben und zu noch trüberen Tagen.

Möge es den Staaten von Europa gelingen, mit Aufrechthaltung der Verträge, dem unglücklichen Volke den Frieden, die Ruhe und Ordnung wiederzuschenken. Lange wird es währen, ehe die Wunde geheilt, welche der früher blühende Wohlstand und die Industrie dieses Landes erhalten. So lange aber die Abentheurer, größtentheils Fremde, mit ihren bewaffneten Haufen, und mehrere der jetzigen Machthaber die Herstellung der Ordnung verhindern wollen, wird die Mehrheit des Volkes vergeblich sich nach Ruhe sehnen. Die Anstifter haben es dahin gebracht, daß die Sache als Nationalzwiespalt zwischen Holland und Belgien betrachtet wurde. Dies hat viele früher unbescholtenen Männer und beinahe das ganze Belgische Heer zum Abfalle von Holland verleitet. Der Nationalstolz darf aber nicht irre führen. Die Niederlande werden nur unter Einem Fürsten vereint, die erwünschte Stufe der Unabhängigkeit, des Reichthums und des Glückes erreichen. Wenn nur die Leidenschaft schwieg; alle Mißverständnisse könnten beseitigt, alle Beschwerden könnten gehoben und für die Zukunft vermieden wer-

den. Die Belgier bestehen jetzt schon aus drei verschiedenen Völkern, Wallonen, Flamändern und Deutschen, weshalb könnten nicht die Holländer als vierter Stamm mit ihnen in einem kräftigen und gedeihlichen Vereine leben? Aussöhnung trete ein, das Blutvergießen höre auf. Alles sey verziehen und vergessen!

II. Die Verwirrung der Begriffe und Versuche einer Berichtigung mehrerer irrigen Ansichten.

Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.

§ 26. Die Verwirrung wird absichtlich befördert.

Wenn man das Volk zu seinem eigenen Verderbe auf die unglückliche Bahn des Aufruhres bringen will, auf welcher es später wider Willen weiter fortschreiten muß, als es anfänglich wollte, so sucht man zuerst den wahren Standpunkt der Dinge zu verrücken und zu entfernen, und alle bisherigen rechtlichen, ja sogar die moralischen Begriffe zu verwirren; dann kann man den gefährlichsten Grundsätzen leichten Eingang verschaffen und willkührlich der Thätigkeit das unglücklichste Ziel vorstellen; früher, ehe das wahre Ziel entfernt, hätten die richtigen Begriffe dies unmöglich gemacht.

Die Verwirrung der Begriffe ist daher eine eben so ergiebige Quelle zu Revolutionen, als die Erre-

gung der Unzufriedenheit und des zwietrachtbringenden Mißtrauens.

Um nun die Begriffe vollständiger zu verwirren, gibt man den Dingen beliebige Namen, und zwar demjenigen, was man anfeinden will, die gehässigsten; dem aber, was man anzuempfehlen gedenkt, die schönsten, philantropischen Benennungen; in dem Verfolge werden wir hinreichende Beispiele dieser Arglist angeben. Der Zweck dieses Kunstgriffes ist einleuchtend, die meisten Menschen lassen sich durch die Außenseite, durch die Benennung einer Sache, ohne überall den innern Gehalt derselben zu untersuchen, leicht täuschen und hinreißen.

§ 27. Die Unzufriedenheit.

Zu der leichtsinnigen Entscheidung für oder gegen eine Sache, zu der Verwirrung der Meinungen wird als ferneres Hülfsmittel die Unzufriedenheit zuerst erregt und beständig genährt, sodann zuletzt zum Vortheile der Unheilstifter benutzt.

Woher kommt diese Unzufriedenheit? Ist das gegenwärtige Geschlecht wirklich in Zwiespalt, theilt es sich in zwei Gegensätze: in rechtlich gesinnte, friedliche Bürger, welche für die Ordnung einstehen, und in bösartige Unzufriedene, welche in Umwälzungen das Heil suchen wollen?

Wenn man die Folgen dieser Unzufriedenheit erwägt, so muß man sie als eine Gabe der Hölle und nicht als ein Geschenk des Himmels ansehen, denn sie wird eher Fluch bringen, als Segen. Ihr Ursprung

scheint folgender zu seyn. Seit den vielen und unglückseligen Erschütterungen der Staatsverfassungen durch die Französische Revolution hat sich eine eigne Klasse gebildet, die überall und über Alles spottet und abspricht, und zu ihrem Zeitvertreibe jeden Schritt der Obrigkeit tadelt. Sie glauben vielleicht, sie verständen alles besser, der Staat müsse bei ihnen in die Schule gehen; ihnen fehlt es jedoch meistens an Urtheilskraft und hinlänglicher Kenntniß, daher ist es ihnen oft nicht wohl möglich, eine Sache von ihrer Licht- und Schattenseite, in ihrem ganzen Zusammenhange zu übersehen. Ihr Standpunkt ist demnach ein beschränkter, wie können sie also das Für und Gegen abwiegen, dazu ist gründlichere Untersuchung erforderlich, und nicht mit Einseitigkeit gedient. Wenn sie nun Irrthümer und Unsinn behaupten, so frage man sie nur, wie sie die Sachen besser einrichten wollen, entweder werden sie nun die Antwort schuldig bleiben, oder in's Blaue hinein reden ... Wenn wir Alle diese unglückliche Bahn betreten wollten, so würde aller Sinn für bürgerliche Ordnung entschwinden. Zu den Tadlern kommen nun die Unzufriedenen hinzu, auch bei ihnen sind die großen und vielen Ereignisse der Zeit nicht ohne Einfluß geblieben. Viele überspannten Erwartungen eines besseren Zustandes, und zwar eines solchen, wie er hienieden, bei der menschlichen Unvollkommenheit, nie erreicht werden kann, sind entstanden. Man bedenkt nicht, daß die Staaten keine Ideale seyn können, daß das Regieren oft schwer,

daß bei dem besten Willen nicht alles geleistet werden kann, und oft die ungünstigen Umstände unüberwindliche Hindernisse entgegen stellen, daß durch Unzufriedenheit und Besserwollen oft grade das Schlimmere hervorgebracht werden kann. Vergeblich ist nun bei Solchen alles redliche Streben der Regierungen, keine menschliche Obrigkeit ist im Stande, ihren Erwartungen Genüge zu leisten. Keine wird ihnen schnell genug gehen können. Allen Alles recht zu machen, war von jeher eine Unmöglichkeit, besonders wenn zu viel verlangt wird. Die meisten wissen überdies nicht völlig klar, wie weit ihre Wünsche gehen und wo deren endliches Ziel ist. Und wenn man sie genauer in's Auge faßt, so findet man, daß die Menschen, welche am Meisten Ansprüche machen, nicht immer die Besten sind.

Mit den Völkern, welche nur eine Verbindung vieler Einzelnen sind, geht es wie mit den einzelnen Menschen; wir finden nun, daß nur jene das irdische Glück erreichen, welche bescheiden und genügsam in stiller Zufriedenheit ihre Wünsche zu beschränken wissen, und im höheren Bewußtseyn Mißgeschicke ertragen können. Jene aber, deren Habsucht unersättlich, deren Ehrsucht nie befriedigt, deren Stolz unbegrenzt, finden nicht das den Andern so nahe liegende Glück.

Die Staaten werden, so lange die Zeiten vorangehen werden, als menschliche Anstalten, auch bei dem edelsten Willen der Fürsten, immer einzelnen

Mißgriffen ausgesetzt seyn, man lege nun das überwiegende Gute in die andere Wagschaale.

Wer übrigens einen Mißgriff entdeckt, hat die Befugniß, namentlich nach Preußischen Gesetzen, die Behörden, und zuletzt den König selber, auf die Umstände aufmerksam machen zu dürfen. Wenn man es redlich meint, ist es leicht, im Ausdrucke, in den Grenzen der Ehrfurcht und Pflicht zu bleiben.

Die Arglistigen wählen diesen Weg nicht, sondern lieben es, das Gute, was geschieht, zu verschweigen und von den Mißgriffen mit Übertreibung und muthwilliger Entstellung der Sache zu reden.

Wer die Wahrheit ehrt, schmeichelt nie, eben so wenig den Fürsten, als den Völkern, beides geschieht in eigensüchtigen Absichten; viele sogenannten Volksfreunde streben aber nach Beifall und Anhang bei der Menge und glauben sich dieser gefällig zu erzeigen, wenn sie die Maßregeln des Staates tadeln und die Unzufriedenen spielen.

§ 28. Das materielle Interesse der Völker.

a. Die Steuern.

Ich halte es der Mühe werth, in die Darstellung einzugehen, daß eben so wenig die Sorge für das höhere Interesse der Völker, als das Verhältniß des materiellen Interesses derselben zu gegründeten Beschwerden in den Staaten, in welchen wir ruhig und glücklich leben, die Veranlassung geben. Ich fange mit dem Materiellen an; Steuern, Militair-

dienst, Handel und Verkehr scheinen hier die drei Hauptgegenstände, über welche man nachdenken und seine Ideen berichtigen muß, wenn man sich kein irriges Urtheil zu Schulden kommen lassen will.

Ich beginne also mit dem Steuersysteme.

Zuerst wird über die Last der Steuern geklagt und man will diese Beschwerde darauf begründen, daß diese erhöhet worden seyen, ungeachtet auf den Krieg der Frieden gefolgt, daß man in alten Zeiten nur mäßige Abgaben bezahlt habe. Wer hier billig seyn will, muß die Gegengründe anhören und erwägen.

Zuerst ist es ein Rechtsgrundsatz, daß jeder, welcher des Schutzes des Staates und aller Vortheile sich erfreut, welche die öffentliche Ordnung und Ruhe, die Verwaltung der Gerechtigkeit, der Schutz gegen das Ausland allein hervorbringen, auch willig und gerne, durch seinen verhältnißmäßigen Beitrag, den Staat in den Stand setzen muß, fortwährend den Bürgern diese Vortheile zu leisten. Zu dem Ende muß der Staat viele Ausgaben bestreiten, er hat also große Bedürfnisse; wenn diese nicht befriedigt würden, so müßte die öffentliche Ordnung völlig aufhören, mit ihr aber alle Sicherheit, aller Erwerb und aller Besitz.

In frühern Zeiten war alles viel wohlfeiler, der Staat konnte also auch mit kleinern Summen, so wie der Privatmann, seine Ausgaben damals bestreiten. Er bedurfte also ferner nur geringerer Beisteuer; mit den steigenden Preisen aller Dinge hingegen mußten nothwendig auch die Ausgaben des Staates kost-

spieliger werden; er mußte also, wenn er nicht untergehen sollte, höhere Steuern beziehen; wenn z. B. der Preis einer seiner Ausgaben sonst vier Thaler betrug, jetzt aber auf sieben Thaler sich erhöht hat, so muß auch der Staat sieben Thaler erheben, wo er früher nur vier erhob, um seine zum gleichen Betrag erhöhete Ausgabe bestreiten zu können. Dabei ist ferner zu bedenken, daß im gleichen Verhältnisse, mit dem allgemein gesteigerten Preise der Dinge, der eigentliche Werth des Geldes gefallen ist, da dies nur den Werth von jenem repräsentirt und an sich als todtes Metall keinen absoluten Werth als Tauschmittel hat. Der einzelne Bürger genießt nach demselben Maßstabe ein höheres Einkommen, Pacht, Miethe und Handarbeit und der Preis der Waaren stehen mit wenigen Ausnahmen hiemit in unzertrennlicher Verbindung; sie steigen, wie der repräsentative Werth des Geldes fällt. Wenn nun der Erwerb und das Einkommen der Einzelnen eine höhere Summe ausmacht, so ist gewiß keine Beschwerde vorhanden, wenn derjenige, welcher in ältern Zeiten 200 Thaler einnahm und davon 10 Thaler Steuer entrichtete, jetzt wo er 300 Thaler einnimmt, auch 15 Thaler Steuer bezahlt.

Die Erhöhung der Steuern würde nur in diesem Verhältnisse Statt finden müssen, wenn nicht in neuern Zeiten sich die Ausgaben des Staates, abgesehen von dem veränderten Geldwerthe, auch an sich selber vermehrt hätten. Die veränderten Verhältnisse der Staaten, die zunehmende Bevölkerung, der kom-

plizirter gewordene gesellige Zustand, die nothwendig gewordenen neuen Auslagen für viele, früher vernachläßigte, öffentliche Anstalten, haben ebenfalls die Ausgaben des Staates vergrößert.

Dazu kommt, daß durch die Revolution das frühere Vermögen des Staates, jenes der Gemeinden, der Kirchen und der wohlthätigen Stiftungen vielfach verschleudert wurde, und daß alle und jede Staaten in Europa durch Kriege, die Frankreich früher angefangen hat, in bedeutende Schulden gerathen sind. Wenn nun die Gläubiger des Staates nicht gewissenlos um das Ihrige gebracht; wenn die Zinsen der Staatsschuld ehrlich entrichtet und das Kapital in jährlichen Raten nach und nach abgetragen werden soll; so bedarf es auch hiezu nothwendig einer bedeutenden Erhöhung der Steuern. Diese sind nun aus allen diesen zusammenwirkenden Gründen in allen Staaten gestiegen; so zahlte Frankreich zu Napoleons Zeiten, als das linke Rheinufer, die Niederlande, ein Theil des rechten Rheinufers und ein bedeutender Theil Italiens zu Frankreich gehörten, jährlich nur 800 Millionen Livres. In den letzten 15 Jahren hat das in seine alten Grenzen verwiesene Frankreich jährlich über 1000 Millionen Livres bezahlt. — Durch Revolutionen und Konstitutionen hat man die Steuern nicht vermindern können. — Der Unterschied des Staats- und des Privathaushaltes besteht eben darin; daß dieser seine Ausgaben nach der Einnahme beschränken kann und muß, daß jener aber ebensoviel, als er

ausgeben, auch den Unterthanen an Steuern auflegen muß, um die nöthigen Ausgaben zu bestreiten.

Die Hauptsache ist, daß im Finanzwesen Ordnung, jede mögliche Ersparung und keine Verschleuderung Statt findet. Und wo verdient diese Vorsorge dankbarere Anerkennung, als in Preußen?

Die gewissenhafte Staatshaushaltung gibt uns hier die Hoffnung, daß jährlich die Staatsschuld abnehmen und dadurch bald größere Erleichterung den Unterthanen zu Theil werden könne.

Ich wiederhole, es ist gewissenlos, alle Vortheile vom Staate beziehen und sich den zur Erhaltung dieser Vortheile unumgänglich erforderlichen Beiträgen entziehen wollen. Die meisten Menschen, welche heutzutage wegen der Steuern unzufrieden sind, haben alle diese Umstände gar nicht berücksichtiget, sie sprechen also ohne Nachdenken. Wenn die unteren Klassen, welchen das materielle Interesse näher, als das höhere liegt, nicht immer im Stande sind, die Sache in ihrem Zusammenhange zu beurtheilen, und wenn man bei diesen berücksichtigen muß, daß es ihnen zuweilen an Einsicht fehlt, was soll man dann von den höhern Ständen sagen, die eher Gelegenheit haben, sich besser zu unterrichten, wenn auch diese über die Steuern jammern, statt die Anderen zu belehren. — Durch die Revolutionen wird nur die Armuth vergrößert und die Staatsschuld erhöhet, und so die letzte Hoffnung baldiger Erleichterung vernichtet.

§ 29.

b. Der Militairdienst.

Eine fernere Beschwerde wird gegen die bestehenden Militairgesetze, gegen die stehenden Heere erhoben. Man spricht davon, diese müßten überall entlassen werden. Dies Geschrei wurde besonders laut, als man von den Barrikaden in Paris und Brüssel hörte. Auch hier muß man erstaunen, wie sonst verständige Leute den Untergang ihres Vaterlandes, ohne es zu wissen, herbeiführen wollten; indem sie sich ein Utopien träumten, sahen sie die Wirklichkeit nicht mehr. — So lange andere Staaten bewaffnet sind, dürfen wir uns nicht der Gefahr aussetzen, unbewaffnet überfallen zu werden. So lange ferner der ewige Frieden auf Erden ein Traum bleibt, muß es so seyn. Frankreich hat sogar, seit seiner letzten Revolution, erst hundert acht tausend, sodann achtzig tausend Konscribirte ausgehoben. Wer könnte nun den Wunsch hegen, daß unsere Heere vermindert und geschwächt werden sollten? Nur diese tapferen Heere haben Deutschland vom fremden Joche befreiet. Auch die Kriegsart, wie sie jetzt geführt wird, fordert ferner allezeit ein stehendes Heer, als Kern des Unterrichtes in der Kriegswissenschaft, an welchen sich die Landwehr als Volksbewaffnung anschließt. Eine Volksbewaffnung ohne diesen Kern würde aber einerseits nicht hinreichen und andererseits bald in sich selbst verfallen. Der Dienst bei der Reiterei und bei dem Geschütze fordert zudem längere Übung. Ohne stehen-

des Heer würde es an Anführern und an der Bildungsanstalt für dieselben fehlen. Überdies bedenke man, welchen kräftigen Schutz ein solches Heer in einer unglücklich aufgeregten Zeit den Bürgern gewähren kann.

Ist endlich nicht der Dienst auf jede Art erleichtert worden, indem alle nur auf kurze Zeit im stehenden Heere dienen und dann zur Landwehr übergehen?

Über die nöthigen Landwehrübungen hat man sich gleichfalls tadelnd geäußert und nicht bedacht, daß, wenn die Landwehr nicht wäre, der Dienst im stehenden Heere länger für jeden dauern müßte, und daß es eine große Erleichterung ist, statt anhaltender im Heere zu dienen, nur auf vierzehn Tage, höchstens einen Monat geübt und alsdann gleich in die Heimath wieder entlassen zu werden.

Die allgemeine Dienstpflicht ist gerecht, denn alle Staatslasten müssen gleichförmig von Allen ohne Unterschied getragen werden; das Recht kennt keine Ausnahmen und keine Begünstigungen.

Mag jedem Staate das stehende Heer einen Theil des Einkommens kosten, so lange nicht alle Völker von Europa die Waffen auf ewig niederlegen, wird die Sicherheit des Vaterlandes nur durch die Existenz eines tüchtigen Heeres bedingt.

Zudem ist nicht außer Acht zu lassen, daß unser König den Frieden liebt, und nur wo es Noth thut, sich in Kriege einlassen wird, daß also nicht das Blut der Unterthanen unnöthiger Weise vergossen wird, wie dies in den Rheinlanden unter

Französischer Herrschaft geschah. Daß endlich die Summe, welche das Heer kostet, im Lande wieder verzehrt und gewonnen wird, wodurch Tausende ernährt werden.

§ 30.

c. Handel und Verkehr.

Nach den Fortschritten der Wissenschaften und der Künste giebt es kein wirksameres Mittel, um die entferntesten Völker der Erde in Annäherung und Freundschaft zu bringen, als den friedlichen Verkehr eines ausgedehnten Handels und Wandels, wodurch die Völker, mit wechselseitigem Vortheile, die verschiedenen Erzeugnisse ihres Bodens und jene ihres Fleißes gegen einander austauschen, und durch diese Regsamkeit des Lebens, Wohlstand und Wohlleben überall verbreiten. Wie aber der Egoismus in seinen Berechnungen sich oft selbst hintergeht und den näherliegenden augenblicklichen Vortheil dem zwar entfernter stehenden, aber unausbleiblichen, höheren Gewinne aus Kurzsichtigkeit vorzieht, so erging es zuerst den Staatsmännern fremder Völker; die Ideologen dachten sich einen geschlossenen Handelsstaat, engherzig suchte man den eigenen scheinbaren Vortheil auf Kosten des allgemeinen Nutzens, der nur aus dem freien Völkerverkehre hervorgehen kann, und zuletzt in jedem Lande Früchte hervorbringen wird; denn der Waaren- und Geldverkehr wird, erst die höchste denkbare Stufe des Reichthumes in allen Ländern durch die freie Cirkulation auf der Oberfläche aller Staaten erreichen; so wie das Blut nur

durch den ungestörten und ungehemmten Kreislauf durch alle Glieder des Körpers zunimmt, gedeihet und die wahre Gesundheit erzeugt. Es läßt sich nicht in einem Gliede anhäufen und am wenigsten unterbinden. Dazu kam, daß man den Reichthum der Nationen in der Menge des edeln Metalles zu finden glaubte, und ängstlich deshalb bei dem Abschlusse der jährlichen Handelsbilanz berechnete, ob man anderen Völkern einen Saldo baar auszahlen müsse. Um dies zu vermeiden, und um den inländischen Fleiß und die inländische Arbeit künstlich zu befördern, erfand man das Prohibitiv-System. Das Geld ist aber todtes Metall, in einem Staate eingekerkert, oder in Kasten verschlossen, verliert es theilweise oder ganz den Werth, den es durch ausgedehnte und beständige Cirkulation, in welcher es sich tausendfach reproduzirt, erhalten kann. Bei freier Cirkulation wird es sich in keinem Staate zum Nachtheile der übrigen Staaten anhäufen; denn wo dies geschieht, verliert es an Werth und steigen die Preise. Dadurch aber fließt es in jene Gegenden zurück, wo die Preise nicht gestiegen sind, und so stellt sich das Gleichgewicht her.

Auch der inländische Fleiß und die Arbeit leiden, weil alle Staaten gegenseitig ein feindliches Prohibitiv-System annehmen, und, mit dem Stocken eines regen Welthandels, der Absatz am Ende überall auf den inländischen Verbrauch beschränkt werden wird. Das Ganze kann nur durch lebhaften, freien und dauerhaften Austausch wahrhaft gedeihen.

Vorauszusehen ist, daß, mit dem Fortschreiten der wahren Civilisation, alle Staaten am Ende in freien Handelsverkehr treten werden. Soll diese Zeit herannahen, so bedarf es dazu der Ruhe und des Friedens, jedoch nicht der Revolutionen und Kriege, am wenigsten der fremden Eroberungssucht und der Verachtung der Völkerverträge, auf welchen die Ordnung von Europa einzig beruhet.

Der Preußische Staat hat alles gethan, was in seinen Kräften lag, um seinen Unterthanen die Wohlthat eines freieren Handels zu verschaffen. Dies beweisen die Handelsverbindungen, welche mit mehreren Deutschen Staaten bereits abgeschlossen worden sind; noch mehrere sind in Unterhandlung. Es ist zu hoffen, daß bald ganz Deutschland, als Ein Vaterland, auch in Einem freien Handelsverkehre stehen wird, und daß alle Binnenlinien im Innern Deutschlands verschwinden werden. Mit dem steigenden Reichthume der Deutschen Länder werden auch die Regierungen gewinnen. Eine größere Eintracht wird in den Gesinnungen sich bilden, wodurch die Deutschen Staaten eine kräftigere Stellung erhalten, die allen Stürmen trotzen wird.

§ 31. Das höhere Interesse der Völker.

a. Ungegründete Besorgniß der Rückschritte.

Keine Besorgniß erscheint bei näherer Betrachtung ungegründeter, als jene, daß unsere Staaten rückschreiten könnten. Der Zeitgeist und mit ihm die Ci-

vilisation von Europa haben so mächtige Fortschritte gemacht, daß es beinahe eben so unmöglich ist, daß wirkliche und bleibende Rückschritte eintreten, als wenn man den Lauf des Rheinstromes hemmen und dem Wasser den Weg aufwärts anweisen wollte. Wo sind auch die vielen angeblichen Rückschritte geschehen? Zögerungen und scheinbares Rückschreiten führen sogar oft nur schneller vorwärts. Haben die Regierungen nicht schon in vielen Dingen die Zeitbedürfnisse redlich anerkannt, sind wir nicht unter ihrer Herrschaft ruhig in der wahren Bildung vorangeschritten? Verbürgt uns nicht die Redlichkeit und Rechtlichkeit unserer Fürsten eine erfreuliche Zukunft? Die Lehre der Geschichte wird für die Fürsten so wenig, als für die Völker verloren gehen. Jene werden den Obskuranten gewiß nicht, diese den Unheilstiftern kein Gehör geben. Jene werden das wahre Bedürfniß der Völker, diese die Wahrheit anerkennen, daß nur in der Ordnung das Heil zu finden ist.

§ 32.

b. Die Ruhe von Europa.

Als die verbündeten Fürsten den Krieg gegen den Eroberer Napoleon glücklich beendigt und mit Frankreich feierlich den Frieden abgeschlossen hatten, da vereinten sie sich, um mit gesammter Kraft für die Zukunft die Erneuerung des Krieges unter den christlichen, civilisirten Staaten von Europa zu verhüten. Um nun alle Eroberungspläne zu vereiteln, und

so dem unredlichen Eigennutze und Ehrgeize eine Schranke zu setzen, wurden die Besitzungen aller Staaten unter Europäische Garantie gestellt. Der Wahlspruch der Fürsten war: Friede und Ruhe in Europa. Man wollte den Janus-Tempel für lange Zeiten schließen. Alle gebildeten Europäer, welche die Wechselfälle und das Elend der langjährigen Kriege erlebt, in welchen viele hunderttausende Menschen der Ruhm- und Eroberungssucht geopfert worden waren, huldigten dankbar der reinsten und edelsten Absicht der hohen Begründer und Stifter des künftigen Friedens. Friede sollte auf Erden unter allen Menschen seyn, die eines guten Willens sind. Den Bösen ist dies aber nicht gelegen, sie lieben die Zwietracht, wodurch ihre Unruhe Nahrung und einen Wirkungskreis findet; daher wagen sie es jetzt, die Ordnung, welche die verbündeten Fürsten in Europa neu hergestellt hatten, anzufeinden. Den wahren Zweck der Lästerer wird man leicht erkennen: den blutigen Lorbeer ziehen sie dem Wohle und Glücke der civilisirten Völker vor.

§ 33.

c. Das Werk des Wiener Kongresses.

Die Ränkesüchtigen wagen es nun zu sagen, die Vertheilung der Länder auf dem Wiener Kongresse sey ohne alle Rücksicht auf das Volk geschehen. Wer die Sache jedoch erwägt, wird das Entgegengesetzte behaupten müssen, wenn er der Wahrheit getreu seyn und sich nicht vom Betruge täuschen lassen will.

Welche waren damals die aufs Neue zu bestimmenden Verhältnisse? Die Länder, welche Frankreichs revolutionnaire und die spätere Napoleonische Regierung durch unersättliche Eroberungen gewaltsam erworben, über die es willkührlich verfügt hatte, verlor es wieder durch den Erfolg der späteren Schlachten, die den Völkern aufgedrungenen Napoleoniden entflohen. Sind nun nicht in Italien und Deutschland die noch vorhandenen, früheren, rechtmäßigen Herrscher überall zurückgekehrt und mit Jubelgeschrei in ihren alten Residenzstädten, so wie im ganzen Lande empfangen worden? Wo man ausnahmsweise von der Regel abwich, waren besondere vollwichtige Gründe vorhanden. Wo ferner die Wiederherstellung der alten, durch Frankreich gänzlich zertrümmerten Verhältnisse nicht räthlich und sogar nicht möglich war, da mußten neue Anordnungen getroffen, und dabei das allgemeine Interesse, so wie die vielen verwickelten Umstände berücksichtigt werden. Nur die sämmtlichen verbündeten Mächte konnten und mußten hier entscheiden. Das Werk war ein schwieriges: alle gegründeten Ansprüche der einzelnen Regierungen, das Gleichgewicht und die Unabhängigkeit der bestehenden Staaten mußten berücksichtigt werden, die Ansichten waren in einigen Punkten getheilt, die Zeit dagegen war dringend; eine neue Ordnung war zu bestimmen, auf welcher der Frieden auf lange Zeit begründet werden sollte. Jeder rechtliche Mann sah die wichtige Sache mit ruhiger Erwartung dem edlen Fürstenvereine anheim-

gestellt. Wem auf Erden hätte sie auch sonst übertragen werden können? Die Meinungen der Menge waren an vielen Orten so getheilt, daß, hätte von dieser die Entscheidung abgehangen, eine Babilonische Verwirrung eingetreten seyn würde. Viele wußten nicht, was sie wünschen sollten.

Übrigens wurde die Stimme Frankreichs, welches man in seinen alten Grenzen groß und stark gelassen, als Europäische Macht ebenfalls in Wien vernommen. Wenn nun jetzt einige Pariser Zeitungen das Werk des Wiener Kongresses anfechten, so erinneren sie sich nicht mehr, wie Frankreich in den zwanzig vorhergehenden Jahren über die Länder verfügte? Italien, Deutschland und Spanien können dies am Besten beantworten.

Die Belgier hingegen können eben so wenig über die Bestimmungen des Wiener Kongresses Beschwerde führen. Österreich wollte die außer seiner Vertheidigungslinie gelegene entfernte Provinz nicht wieder erwerben. Frankreich konnte man sie nicht zugestehen, seit der Erwerbung von Elsaß und Lothringen hatte dieses schon über Deutschland das Übergewicht auszuüben in frühern Zeiten gestrebt, wäre es aber Meister von Belgien geworden, so war Holland und das nordwestliche Deutschland beständig bedrohet; auch wollten die Belgier nicht Französisch werden, sie hatten die verbündeten Heere als Befreier bei ihrem Einzuge aufgenommen. Man glaubte also den Vortheil des Landes zu begründen, wenn man Holland und Belgien zu einem Staate verband. Die

Belgier huldigten auch freudig dem neuen Könige, und fochten bald nachher für ihn, mit ausgezeichneter Tapferkeit, an dem blutigen Tage von Waterloo. Das voraus zu sehen, was sich später ereignet, dies lag außer den Grenzen der höchsten menschlichen Einsicht.

§ 34.

d. Die Fürsten und die erdichteten Prinzipien.

Die verbündeten Fürsten, welche die Ordnung von Europa hergestellt, können von den Anstiftern neuer Unordnung keine unbefangene Anerkennung ihrer hohen Verdienste um die Menschheit erwarten, ihnen muß auch sicherlich das Urtheil der Revolutionsmänner sehr gleichgültig seyn. Erfreulich ist es aber, daß auch keiner von diesen es je gewagt hat, die hohe Individualität der Retter von Europa anzufeinden, die in ihrem häuslichen Leben das edelste Muster für ihre Unterthanen sind, deren Güte und Milde sich überall ausspricht, die, als Väter ihrer Unterthanen geehrt, die Gerechtigkeit und das Glück der Völker befördern. Wenn man aber auch ihre Person nicht anzugreifen wagt, so spricht man von Absolutismus, vom principe du droit divin, von Eigenthums- und Stabilitätsprinzipien.

Wo jedoch überall die Geseze gehandhabt werden, da kann von Absolutismus nicht die Rede seyn; in Asien und Afrika, wo blinde Willkühr herrscht, suche man diesen, nicht bei uns. Bei uns besteht für jeden,

welcher die Gesetze nicht verletzt, die Freiheit und Sicherheit der Person und des Eigenthums. Sollten ferner die Fürsten, im frommen Gemüthe, die Macht als ein ihnen von Gott anvertrautes Gut ansehen, über dessen Verwaltung sie ihm einst Rechnung ablegen wollen und ihn um Erleuchtung in ihrem schwierigen Berufe anrufen, so dürfen die Revolutionairen vielleicht die Einzigen seyn, welche dies tadeln und das Prinzip du droit divin nur absichtlich aufstellen, um es in gehässigem Lichte darzustellen.

Unwürdig ist auf gleiche Weise der Vorwurf, als würden die Völker als Eigenthum der Fürsten angesehen; viele Äußerungen der Letztern und ihre Handlungen haben wiederholt das Entgegengesetzte bewiesen.

Was übrigens das ebenfalls aufgestellte und sodann angefochtene Stabilitätsprinzip betrifft, so beweisen es die wirklichen Fortschritte, daß unsere Staaten nicht nach diesem Prinzipe regiert werden, insoweit man ihm nämlich einen gehässigen Sinn unterschiebt; wohl aber wollen wir demselben huldigen, wenn das Herkommen, wenn Recht und Ordnung jemals den Anfällen unsinniger Umwälzer ausgesetzt werden könnten.

Unmöglich ist es, den ganzen Umfang des unzähligen Unsinnes darzustellen, der in täglich veränderten Worten in den fremden Zeitungen vorgebracht wird; dessen Gebiet erstreckt sich so weit, als die Bosheit es ausdehnen will, und ist so unerschöpflich, als die Quelle des Abgrundes, aus welchem die Trugbilder in tausendfacher Gestalt emporsteigen. Von je-

nen, welche nur Unordnung und Aufruhr wünschen, läßt sich keine andere Sprache erwarten.

§ 35.

e. Deutschland.

Wenn auch die einzelnen Deutschen Volksstämme ihren eigenthümlichen besondern Fürsten gehorchen, so bilden sie doch ein großes, zahlreiches und, wenn sie nur wollen, ein in Europa geachtetes, herrliches Volk, im Kriege und Frieden ausgezeichnet. Zu dem Ende müssen wir nur niemals irre seyn über uns selbst. Wir haben eine zweifache, ehrenhafte Pflicht gewissenhaft zu erfüllen, zuerst mit Deutscher Biederkeit und Treue unsern besondern Fürsten, sodann ebenfalls dem gesammten Deutschen Vaterlande anhängig und ergeben zu seyn. In allen Zeiten hat es den Fremden, wenn sie Deutschland angriffen, vor der Deutschen Eintracht gegraut, sie rechneten daher immer auf Zwietracht unter uns und suchten diese auf jede mögliche Art zu befördern. Wo ihnen dieses gelang, brachten sie uns jedesmal unsägliche Schmach; so oft aber Deutschland einig war, ward ihm auch der Sieg und das Heil. Unsere Fürsten sind nun unzertrennliche Bundesgenossene; die öffentliche Meinung in Deutschland, der grade, biedere Sinn des Volkes, das Gefühl und Bewußtseyn eines gemeinschaftlichen Vaterlandes müssen beständig das Ihrige thun, damit dieser Bund immer enger und inniger werde. — Vergessen sey auf immer die trübe Zeit, wo Deutsche ge-

gen Deutsche fochten, wo der Bürgerkrieg das Vaterland zerrüttete, wo die Deutschen so unsinnig waren, sich einander zu hassen und kleinlich anzufeinden. Schwer hat Deutschland dafür gebüßt!! — Wenn aber unter uns Eintracht fortan bestehen wird, wenn wir pünktlich den Verbindlichkeiten gegen unsere einzelnen Regierungen entsprechen und gleichzeitig das ganze Vaterland im Gesichtspunkte halten, dann ist unsere Bundesverfassung wohlthätiger, als der Zustand anderer Nationen. Jeder Volksstamm ist dann selbstständig und erfreut sich der Nähe seines angestammten Fürsten, der örtlich Bildung und Wohlstand befördert. Dann können wir zufrieden seyn, daß wir nicht von einer einzigen großen Hauptstadt abhängen; daß wir nicht das ganze Vaterland besteuern für eine einzige Stadt, welche Millionen verschlingt und durch Mode und Ton in allen Provinzen die Gemüther einförmig beherrscht; welche in Wissenschaften und Künsten eine schädliche Monotonie hervorbringen würde, wo jetzt bei uns eine Vielseitigkeit der schönsten Bildung besteht, wie sie sich in der frühern Zeit bei den Hellenischen Volksstämmen allein vorfand. — Wenn wir eine solche Hauptstadt entbehren, so entgehen wir auch der Gefahr, daß jemals bei uns der unruhige Pöbel einer übervölkerten Stadt es versuche, Unordnung zu stiften.

Nicht die Einförmigkeit, sondern die Eintracht der Volksstämme wird das Vaterland erhalten. Der gute Geist rettet überall allein. Aus den Irrgängen des Labyrinthes der Zeit leitet einzig der schlichte und

grade Deutsche Sinn auf den rechten Pfad. Vor allem thut es Noth, daß wir uns an unsere rechtmäßigen Fürsten getreu anschließen, daß zwischen ihnen und uns Vertrauen und Eintracht bestehe. Sie werden den Einflüsterungen der Volksfeinde, der bösen Rathgeber kein Gehör leihen; wir wollen aber ebenfalls den arglistigen Reden der Fürstenfeinde, der bösen Schwindler und Unheilstifter keine Aufmerksamkeit widmen. Jeder, der Zwietracht stiften wollte, sey als Feind des Deutschen Vaterlandes verabscheuet. — Wir Preußen bilden etwa zwölf Millionen Deutsche im Norden; die Staaten von Hannover und Sachsen, so wie mehrere kleinere Deutsche Gebiete sind hier unsere Freunde und Nachbaren. Im Süden schließt sich an das biedere Österreich, dessen Völker nach altem Herkommen glücklich leben, das tapfere Baiern mit den übrigen Staaten von Süd- und Mittel-Deutschland an. Keiner sey dem Andern fremd, jeder den Übrigen lieb und werth. Alle mögen stehen für einen, von den Tyroler Alpen bis zur Ostsee, von der äußersten westlichen bis zur östlichen Grenze. Die Einheit des Vaterlandes sey gesichert, kein Dorf an den Grenzen werde je den Fremden abgetreten. Ihr Bewohner des rechten Rheinufers! bedenkt der tiefen Erniedrigung des Vaterlandes, als das Deutsche linke Rheinufer gewaltsam vom gemeinschaftlichen Bunde getrennt war, wie damals beständig in der Mitte des Landes fremde Heere erschienen, und die Unabhängigkeit der Deutschen verloren war! Deutsche Tapferkeit soll Deutsch-

land nicht vergebens befreiet haben. Deutscher Muth wird es auch jederzeit zu vertheidigen und zu schützen wissen. Im Frieden wie im Kampfe bedürfen wir der Führung edler und kräftiger Fürsten, damit uns nie die gräßliche Anarchie bedrohe. Nie wird es der fremden revolutionnairen Propagande gelingen, Fürst und Volk in Deuschland zu entzweien, und zwar einzig in der Absicht, damit ihr der Sieg über uns erleichtert werde. Entartet sind wir nicht; wir sind die ehrlichen Nachkommen der kernhaften, alten Germanen, die ihre Fürsten ehrten und auf ihren Schildern emporhoben, bei denen es unauslöschliche Schande war, ihre Fürsten und Führer im Kampfe zu verlassen oder ihren Fall zu überleben. Ein solches Volk verdiente den Erfolg; die Weltbeherrscherin, Rom, zitterte zuletzt vor unseren treuen und tapferen Ahnen. Sollten wir nun das schönste Erbtheil der Vorfahren verschmähen, und, statt in ihre Fußstapfen zu treten, den fremden Schwindlern Gehör geben, dann würden wir aufhören ein edles und großes Volk zu seyn; tief erniedrigt, durch Meineid, durch Verrath und Aufruhr demoralisirt, würde das herrlichste Volkswesen untergehen, und was würden dann, wenn die wesentlichen Vorzüge verscherzt worden, die neuen Formen allein nützen, welche nur das Gute verbürgen, aber dies nicht neu hervorbringen können. — Ein entartetes Geschlecht ist durch die geschriebene Urkunde einer Verfassung seinem gesunkenen, unseligen Zustande keineswegs entzogen. Nur, wenn die Tugend der Väter beibe-

halten wird, kann eine auf rechtlicher, nicht gewaltsamer Weise, in Vertrauen und Eintracht zwischen Fürst und Volk errichtete Verfassung gedeihlich seyn.

§ 36.

f. Preußen.

Während in Westen und Osten in Belgien und Polen der Aufruhr wüthet, herrscht in Preußen Ruhe und Ordnung, Glück und Wohlstand. Keine Willkühr findet hier Statt, sondern die Gesetze werden geachtet und von dem Könige selber befolgt. Die strengste, sich überall gleichbleibende Gerechtigkeit wird von einer kräftigen Regierung gehandhabt, unter welcher keine Unruhen zu befürchten sind. Die Gerichte sind in ihrem Urtheile unabhängig, der Staat verliert, sobald die Sache nur zweifelhaft ist, die Prozesse mit den Unterthanen. — Die Verwaltungsbehörden sind kollegialisch eingerichtet und der frühern Bureaukratie vorzuziehen. Die Beamteten können nicht willkührlich, sondern nur nach Urtheil und Recht abgesetzt werden. Freisinn in Wort und That werden geachtet, ohne Scheu läßt man die ausländischen Zeitungen, obgleich mehrere nur Aufruhr predigen, in's Land kommen. Die Behörden bilden, indem sie die Ministerien auf jeden Umstand und auf die örtlichen Verhältnisse aufmerksam machen, nicht selten eine heilsame Opposition. In dem Staatshaushalte herrscht die pünktlichste Ordnung. Der König liebt nicht den Hofluxus, sondern das häusliche Glück. Die

Staatsschulden werden getilgt, in den Ausgaben sind viele Ersparungen angeordnet worden und Nichts wird verschleudert. Die Staatslasten werden nach den Gesetzen auf Alle gleich vertheilt, die Personen und das Eigenthum finden überall Schutz. Der öffentliche Wohlstand wird befördert; durch Handelsverträge mit den andern Deutschen Staaten wird dem Handelsverkehre jede mögliche Erweiterung verschafft. Auch für die Geistesbildung ist der Staat besorgt, die Schulanstalten werden überall vervollkommnet. Das Interesse der Religion wird nicht außer Acht gelassen; für die Katholiken ist mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche ein Konkordat abgeschlossen worden. Die Eigenthümlichkeit und die Wünsche der Rheinländer sind bisher berücksichtigt und viel Gutes und Rechtes ist hier aufrecht erhalten worden. Auch in konstitutioneller Hinsicht hat Preußen seit 1806 bedeutende Fortschritte gemacht. — Alle Staatsbürger können ohne Unterschied der Geburt zu den Staatsämtern befördert werden. Der König hat überall die Emanzipation der Bauern beschlossen und durch mehrere Verordnungen über die Auseinandersetzung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, die gänzliche Befreiung der Bauern, mit Achtung der bestehenden Rechte befördert. — Die in den alten Provinzen bestehende Städteordnung übertrifft die Gemeinde-Einrichtungen anderer Staaten an Freisinnigkeit. Den Rheinprovinzen steht die Einführung einer neuen Gemeinde-Ordnung bevor. Freimüthige Schriftsteller haben es längst dargethan, daß alle wahre Verfas-

fung zunächst in der Ordnung des Gemeindewesens und in der Theilnahme der Bürger an der Gemeinde beginnen sollte und daß auf dieser Grundlage das fernere Gebäude errichtet und aus ihr hervorgehen müsse.

Nach der Ordnung der Gemeinde sind nun ferner Kreis- und Provinzialstände berufen worden, welche alle und jede Wünsche der einzelnen Provinz dem Könige vortragen und dergestalt nicht allein eine Kontrole der Beamteten bilden, sondern auch eine erfreuliche Annäherung, eine innigere Verbindung zwischen König und Volk zu Stande bringen werden.

Man glaube ja nicht, daß ein gerechter und einsichtsvoller Staat hier stehen bleiben werde. So wie die Civilisation überall vorwärts geht, so wird auch Preußen in der Vervollkommnung und Verbesserung seiner Institutionen mit dem Bedürfnisse ruhig fortschreiten und gewiß nicht zurückbleiben.

Die allerschönste Garantie unseres Glückes besteht in der Persönlichkeit Unseres Edlen Königes, in seiner hohen Gerechtigkeitsliebe und in der Rechtlichkeit seines biedern Volkes.

Unter einem Herrscher, wie Friedrich Wilhelm der Gerechte ist, wird Niemand anderer Garantien bedürfen.

Für unsere späten Nachkommen, für die kommenden Geschlechter wäre es jedoch zu wünschen, daß die jetzige, anerkannte Gerechtigkeit und Ordnung durch eine freisinnige Verfassung auf immer gesichert und jedem möglichen Mißgriffe und Zwiespalte für

die ferne Zukunft vorgebeugt werde. Wir wollen unserm Könige vertrauen, den Gott uns noch auf lange Jahre erhalten möge.

Unsere Wünsche in der jetzigen Zeit geltend machen zu wollen, dies muß dem Zartgefühle widerstreben. Wo Hochsinn und Redlichkeit herrschen und ein biedres Volk um den Thron steht, da sey wechselseitig alles Mißtrauen verbannt; ruhig wollen wir den Erfolg abwarten, der König will und sucht das Glück seines Volkes. Preußen wird gewiß seinen Gesichtspunkt ausdehnen; das Bewußtseyn der ältern Provinzen, so ehrenwerth es ist, entstand in einer Zeit, wo Deutschland in unseliger Entzweiung war, und jeder Deutsche Volksstamm den anderen anfeindete. Jetzt aber wo Eintracht in Deutschland ist und seyn muß, wird, besonders in den neu Preußischen Provinzen, das Gefühl der Deutschheit am Meisten thun; wer hier ganz und mit Leib und Seele ein Deutscher ist, wird ebenso auch ganz Preuße seyn, indem er auf diese Art eine edle Deutsche Verbrüderung befördert. Wäre Preußen nicht Deutsch gesinnt, es würde gegen sich selber handeln. Die Fremden sähen ein solches Absondern gerne.

§. 37. Das Mittelalter und die jetzige Zeit.

Während in den Deutschen Ländern überall Fortschritte geschehen und die Staaten in Eintracht nebeneinander die Kultur ihrer Unterthanen befördern, verachteten Einige ihre eigne Zeit und wähnten, nur in dem Mittelalter habe Deutsche Herrlichkeit bestan-

den; das unverkennbare Streben unserer Zeit besteht aber eben darin, daß sie sich den Anordnungen des Mittelalters zu entziehen sucht. Kommen die Herrscher diesem Streben freundlich und hülfreich entgegen, so geht die Sache ohne Zuckungen und ohne Erschütterungen überall friedlich voran.

Jedes Zeitalter hatte seine Vorzüge und seine Fehler; könnten wir die Fehler aller Zeitalter vermeiden und die Vorzüge jedes Zeitalters vereinigen, dann wären wir ein glückliches Geschlecht. Wir haben jedoch dem unseligen revolutionnairen Leichtsinne entgegen zu kämpfen und leben in einer in sich entzweiten, mit sich selbst uneinigen, eigensüchtigen, hoffärtigen, erregten und unzufriedenen Zeit, in welcher die Einen zu weit rechts, die Anderen dagegen zu weit links wollen und so das glückliche Ziel verfehlt werden kann. — Das Mittelalter hatte seine poetische Seite, an den Höfen tapferer nnd großsinniger Fürsten bildete sich ein edles Ritterthum und ehrte man Deutsche Kunst. Trüber aber sah es bei dem Landvolke aus: in den neu gebauten Städten erstand zwar aufs Neue die Altgermanische Freiheit, Handel und Gewerbe gediehen, geschützt durch die festen Stadtmauern und durch den Bürgermuth. Die Städte fanden es dennoch nöthig, sich zum wechselseitigen Schutze zu verbinden. Auf dem Lande hingegen ging die Germanische Freiheit der geringeren und ärmeren Freien beinahe völlig unter. Um in den rohen Zeiten des Faustrechts einen Schutzherrn zu finden, mußten sie sich den Klöstern und Rittern als Leibeigne ergeben.

Die Ritter eilten auf ihren Streitrossen in kostbarer Kleidung und Rüstung zum Lanzenstechen in die Schranken. Ein armes Landvolk, in Lumpen gehüllt, umstand dieselben in der Ferne. — Grundsätze kamen im Rechte auf, wie jener: Die Luft macht eigen. Ungemessene Frohnen drückten den Landmann. Von dem Wartthurme der Felsburg lugte der Raubritter, um den Wandrer auszuspähen und auszuplündern. Der Städter reiste mit seinen Waaren nur unter sicherem Geleite. Mit dem zunehmenden Reichthume der freien Städte kam Deutscher Erfindungsgeist, Deutsche Malerei und Deutsche Baukunst in ihnen empor. — Seit nun der Gottesfrieden das letzte Mal ausgeläutet, seit dem ewigen Landfrieden, begann die Morgenröthe der bessern Zeit. Die Mißhandlung des Landvolkes hatte zuletzt in Deutschland den gräßlichen Bauernkrieg zur Folge. — In unserer Zeit verschwindet nun täglich mehr der Unterschied zwischen Stadt und Land, die Vorrechte der Städte fallen weg, auch auf dem jetzt sichern Lande blühen Handel und Gewerbe neben dem Landbau. Wer die Geschichte liest, wird erkennen, wie durch die Regierung edler Fürsten das Fortschreiten der jetzigen Zeit zu einem allgemeinen Bürgerthume hauptsächlich befördert worden ist, unter väterlicher Herrschaft wird Alles auch für die Zukunft am Sichersten gedeihen.

III. Die fremde, revolutionnaire Propagande.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht;
Der Übel größtes aber ist die Schuld.

§ 38. Ihre Organe, die Zeitungen.

Gegen den Willen des edlern und bessern, ich darf hoffen des größeren Theiles des Französischen Volkes, so wie gegen die rechtlichere Gesinnung ihres Königs beschränken sich die Organe einer unheilwollenden Partei, mehrere Französische Zeitungen keinesweges darauf, die beständigen Wortführer im eigenen Lande zu seyn; sie trachten und streben vielmehr offenbar dahin, die zerstörende Flamme des unseligen Aufruhrs überall anzufachen.

Den furchtbaren Brand möchten sie über alle friedlichen Länder verbreiten, die Zwietracht und die Wuth des Bürgerkrieges erregen, alle bestehende gesetzliche Ordnung auflösen, den Reichthum und Wohlstand der Länder vernichten, Armuth und Elend auf viele Jahre über diese bringen, jede persönliche Sicherheit durch aufgeregte, blinde Pöbelwuth gefährden.

Die theuersten Güter des Lebens, das bessere Bewußtseyn, das Gefühl der bisher unbefleckten Ehre, den Werth der Ehrlichkeit und Treue, der herrlichste Erbtheil der redlichen und unbescholtenen Vorfahren möchten sie den andern Völkern rauben. Die Völker sollen, ihnen zu gefallen, in den Eingeweiden des eigenen Vaterlandes wühlen, und sich unter einander jämmerlich zerfleischen. Ohne Scheu kündigen sie an, daß sie überall Empörung und Verrath erwarten. Und während kein Krieg beabsichtigt wird, sprechen sie für den möglichen Fall davon; wie sie, wenn der Kampf beginnen sollte, ihre Fahnen, als Fahnen des Aufruhrs vorantragen; wie sie das Schwerdt in der einen und den Ölzweig in der andern Hand führen wollen; wie sie von den Völkern voraussezzen, daß diese treulos ihre rechtmäßigen, väterlichen Fürsten verlassen, als verächtliche Verräther zu ihnen überlaufen würden, um die erbärmlichen Werkzeuge ihrer fremden und feindlichen, ihrer selbstsüchtigen und unredlichen Absichten zu werden.

Um dies zu bewirken, sollen dann alle alten, längst abgedroschenen Revolutionsmittel neu vorgeschoben werden, Vorspiegelungen aller Art, das unsinnige Geschrei zügelloser, anarchischer Freiheit, trügerische Versprechen; so wollen sie vorgeben, der Kampf bestehe nur zwischen dem liberalen und dem absoluten Prinzip, zwischen den Rechten des Volkes und den Ansprüchen der Fürsten. Wobei sie jedoch fälschlich voraussetzen, daß unsere Regierungen gehässige, absolute seyen, und daß die Ansprüche unserer Fürsten,

die jedoch milde und väterlich regieren, unserm Heile und Wohle feindlich entgegen ständen.

§ 39. Ihr eigentlicher Zweck.

Wir werden uns aber nicht von einer, nur Unglück sinnenden Partei blenden lassen, welche nur Zwietracht zwischen Fürst und Volk stiften will, um sich den Sieg zu erleichtern und ihre eigene Herrschaft einzuführen. Auch sie sprechen, gleich der früheren Revolution, anders als sie handeln wollen. Während sie, dem Völkerrechte Hohn sprechend, die Verträge, welche Europas Ruhe garantiren, verachten und verletzen wollen, während sie die blutige Geißel des Krieges über alle Völker schwingen, und zu dem Ende das leicht erregbare Französische Volk zum Kriege anreizen möchten; dürfen sie vorgeben, als seyen die Rechte der Menschheit ihr Ziel. Ihr eigentlicher Zweck ist aber einleuchtend; sie glauben, ihnen seyen jetzt alle Konstellationen günstig, die Empörung sey in ihrer Ascension und werde bald kulminiren, alle alte Ordnung und Rechtlichkeit sey hingegen in ihrer Deklination und werde bald am politischen Horizonte untergehen. Sie glauben ferner, der herrliche Enthusiasmus der Deutschen sey mit den Oktoberfeuern auf ihren Bergen erloschen, man könne diese jetzt erst blenden und sodann züchtigen, wegen der Siege, die sie zuletzt erkämpft. Ihre goldene Zeit dagegen werde nun, wie sie wähnen, zurückkehren, wo sie aufs Neue als große Nation die durch eigenen Verrath erniedrigten, einfäl-

tigen übrigen Nationen brandschatzen und beherrschen dürften. Die übrigen Nationen sollen die Nebenvölker, sie aber das erobernde, gebietende Zentralvolk seyn, ohne dessen Erlaubniß kein Kanonenschuß in Europa erschallen dürfe, sonst würden sie alle Thronen umwerfen.

Sie wollen sich Befreier nennen, aber welche Befreier sind diese Friedens- und Ruhestörer?! deren grenzenlose Eitelkeit sich überall vordrängen will, die nur sich, nicht auch die Rechte der Andern, berücksichtigen, die nie den Gipfel der Rechtlichkeit, das höchste Ziel aller civilisirten Völker erreichen werden. Ruhm- und Eroberungssucht sind der eigentliche Hintergrund ihrer philantropischen Worte, ihr Land ist dem Ehrgeize dieser Partei nicht groß genug, dafür sollen nach ihrer Absicht die blutigen Würfel des Krieges entscheiden und viele Tausende bluten.

Möge der bessere Theil der Franzosen und der König von Frankreich ihren Vorschlägen nie Gehör geben, damit nicht unter den Völkern das Zeichen der Schlacht ertöne, damit nicht die verheerten Länder und die aufgethürmten Leichen, der mit Blut gefärbte Boden des Wahlfeldes es bekunden, wer den Krieg gewollt und gesucht habe! Der Fluch und das Zetergeschrei des menschlichen Geschlechts würde die Urheber des unsäglichen Unheiles verfolgen.

Die Schwindler denken vielleicht nicht an die möglichen, blutigen Folgen, wenn sie sogar durch Toaste die Kriegslust anfeuern. Was bezweckt man, wenn

man aufs Wohl der Artilleristen von Frankreich, Belgien und Polen mit dem Zusatze trinkt, mögen diese ihr Wurfgeschütz überall hinschleudern, wo die Rechte der Menschheit mißkannt werden. Da nun unsere friedliebenden Fürsten die Rechte der Menschheit nicht mißkennen, dieser Toast aber nicht ohne Absicht seyn kann, so muß derselbe dahin erklärt werden: überall, wo man den Revolutionsschwindel nicht annimmt, soll mit Kartätschen und Paßkugeln unter die fremden Völker geschossen und so die Revolution befördert werden.

§ 40. Ihre Freude an Unruhen in anderen Ländern.

Sie träumen nur von Revolutionen, ihr Streben und Trachten geht dahin, überall den Aufstand zu erregen. Wo dieser Statt findet, sehen sie ihn als ihr Werk an, und preisen ihn hoch. Die Belgische Revolution nannten sie jüngst die älteste Tochter ihrer eigenen Revolution. Wie verstehen sie dies? die Ereignisse von 1830 in Frankreich haben keine Ähnlichkeit mit der dortigen, früheren, gräßlichen Revolution. Gegen eine solche Vergleichung wird gewiß der bessere Theil der Franzosen protestiren. Eben so wenig gleicht die Belgische Empörung dem letzten Aufstande in Frankreich, und kann die nämlichen Entschuldigungsgründe nicht für sich in Anspruch nehmen. Die letzte Französische Revolution würde Europa nicht beunruhigen, wenn nicht die Klubbisten und die Propagande sie im Innern fort-

zusetzen, und sie, wo möglich, selbst auf das Ausland auszudehnen im Schilde führten. Von welcher Revolution Frankreichs ist also die Belgische die Tochter? Von der Ersten, oder von der Letzten? Die Töchter der Ersten sind bald nach ihrer Geburt gestorben, die letzte soll aber beendigt seyn. Frankreich kehrte nach wenigen Tagen zur neuen Ordnung zurück. Welche Verwandschaft hat nun die Belgische Revolution mit jenem Lande?

Die Propagande ist allein die Gebährerin, diese möchte allerdings viele Töchter zur Welt bringen, wenn sie nicht in den Geburtswehen erstickt, oder wenn ihr nicht, wie doch zu hoffen ist, die jetzige Französische Regierung selber ein Ende macht. Diese hat es schon in ihrem Benehmen gegen Spanien gezeigt, daß sie der Aufwiegelung entgegen zu wirken im Stande ist.

§ 41. Fortsetzung des Vorigen.

Während wir den Aufstand in Polen als ein trauriges Ereigniß ansehen, und es bedauern, daß dort unglückliche Erinnerungen und irregeleitete Nationalität ein tapferes Volk zum Aufstande gegen den edlen Kaiser und König verführen konnten, der das Wohl und das Glück des von seinem erlauchten Vorgänger hergestellten Polnischen Königreichs bezweckt; gibt diese Begebenheit der unruhigen Partei in Frankreich eine Veranlassung, den Krieg zu wünschen, auch die Polnischen Anliegen möchte sie zur Sache

des Französischen Volkes machen.*) In Rußland selbst, wähnet sie, würden ihre Revolutionsschwindel Eingang finden. Rußland wird aber nie Veranlassung haben, sich gegen den edlen Monarchen, der es väterlich beherrscht, zu empören. Von Peter dem Großen bis auf den jetzigen Kaiser ist das Trachten aller Russischen Herrscher dahin gegangen, die Civilisation in ihren Staaten zu befördern. Edel, fromm und treu ist das Russische Volk, und wenn nicht, was nicht zu erwarten steht, die Vornehmen durch Annahme und Verbreitung der leichtsinnigen Ansichten der früheren, irreligiösen und sophistischen Französischen Schriftsteller den Giftstoff selber in Rußland einführen; so wird dort die Kultur, ohne Erschütterung, ruhig fortschreiten, vom Throne herab thätig befördert und geleitet.

*) Wenn, wie in öffentlichen Blättern gesagt wird, die Polen eine Vergrößerung ihres Königreiches verlangen und namentlich Litthauen in Anspruch nehmen sollten, so wäre das ebenso Unrecht und ungereimt, als wenn wir Deutsche, gegen die bestehenden Verträge von Frankreich, ohne alle Veranlassung, Elsaß und Deutsch-Lothaeingen zurückfordern wollten. Der Besitzzustand muß in Europa entscheiden, weil sonst der Frieden täglich gestört werden dürfte. Rußland und Frankreich wollen ihren Besitz handhaben, sie werden auch jenen anderer Staaten rechtlich anerkennen. — Wir dürfen daher nicht untersuchen, wie Elsaß, Straßburg und Lotharingen von Deutschland getrennt worden sind, inkonsequent und ungerecht wäre es aber, einzig bei den Polen auf eine solche Untersuchung eingehen zu wollen.

§ 42. Ihre Absichten gegen Deutschland.

Deutschland möchten sie durch Zwietracht zwischen den Fürsten und Völkern und zwischen den Fürsten selber besiegen, das alte : devide et impera, können sie nicht vergessen, weil es ihnen bei uns, in früheren unseligen Zeiten, das Übergewicht verschaffte.

Unsere Fürsten beabsichtigen jedoch keinen Krieg gegen Frankreich, sollten aber jemals von diesem Staate Angriffe auf Deutschland geschehen, so werden unsere Fürsten gewiß nicht so geblendet seyn, ihr eigenes Interesse und jenes ihrer Völker zu vergessen. Es ist in zu frischer Erinnerung, wie die Eroberungssucht es früher anzulegen verstand, daß alle, der Reihe nach, isolirt angegriffen wurden, und jeder wartete, bis seine Zeit gekommen. Fürsten und Völker wissen es, daß nur in der Eintracht die Sicherheit aller Einzelnen beruht. Wir Alle wollen gewiß nicht, durch eigene Schuld, eine Beute des Auslandes werden. Wir suchen die Ruhe und das Heil des Vaterlandes unter der Regierung unserer rechtmäßigen Fürsten. Wir kennen die früheren beständigen Ränke des Auslandes; selbst dann, wenn, was nicht zu erwarten, jemals unsere Liebe zu unseren Fürsten nachlassen könnte, so würden wir dennoch niemals die Werkzeuge fremder Aufwiegler seyn, die unser geliebtes Vaterland nur zu erniedrigen beabsichtigen könnten. Dem fremden Übermuthe würden die Deutschen zeigen, daß er die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Wenn sich alle Edlen und Gu-

ten für Fürst und Vaterland vereinigen, wird es nimmer Noth thun. Die Guten sollen darum nicht einzeln und zerstreut bleiben, wenn je der Aufruf erschallen sollte, sonst würden sie die wohlfeile Beute des Auslandes werden. Sobald der Feind drohen sollte, hören alle etwa vorhandenen Mißverständnisse auf. Es kommt nicht auf die Meinungen, sondern auf die Gesinnungen an. Erstere können verschieden, Letztere müssen aber überall ehrenhaft und redlich seyn. Wer wird, wenn je das Vaterland, das Recht und die Ordnung in Gefahr kommen sollten, seine Mitbürger verlassen und das eigne Heil auf Kosten der Übrigen suchen? Keiner zögert ja, wenn die Flamme das Nachbarhaus ergriffen hat, um zum Löschen herbeizueilen, damit sie nicht das eigne Haus verzehre; eben so trifft das Schicksal des Vaterlandes alle Einzelne; zu jenen freilich, welche alle vaterländischen Gefühle verläugnen und nur ihr Interesse berechnen, mag ich gar nicht reden, ihr Egoismus würde erst zur Einsicht kommen, wenn es zu spät ist.

§ 43. Sie denken nicht an die Wechselfälle des Kriegs.

Der von den Unheilstiftern beabsichtigte Krieg würde ein Krieg der Nationen seyn. Was könnte nun Frankreich bei den Wechselfällen dieses Krieges gewinnen? Die Aufwiegler wollten ihrem Vaterlande die Herrschaft über einen Theil des Deutschen Vaterlandes bis an den Rhein erobern; zu dem Ende

bedürfte es aber erstens eines zweiten Napoleons, zweitens müßten die Fürsten der übrigen Staaten einverstanden seyn, sich wieder einzeln und isolirt in den Kampf einzulassen, denn, wenn die Fürsten verbündet und vereint bleiben, ist ihre Gesammtmacht so bedeutend, daß selbst Napoleon dieser unterlag. Augenblickliches Vordringen würde kein Erobern seyn, da die Hauptschlachten allein entscheiden würden; gleichgültig würde es in dieser Hinsicht seyn, wo diese geschlagen werden.

Wenn wir aber auf ihr Verlangen ein durch feierliche Verträge mit Deutschland wieder vereinigtes, mit Ausnahme eines zwanzigjährigen fremden Besitzes, allezeit Deutsches Land in dem blutigen Spiele einsetzen sollten, dann mögen sie auch als ihren Gegeneinsatz ihre Deutschen Provinzen, Elsaß und Deutsch-Lotharingen bestimmen. Wozu aber dies alles, wir achten ihren Besitz. Edel waren die Worte des Französischen Ministers, als er erklärte, die Verträge und der Treuglauben unter den Völkern sicherten allein die Grenzen. Natürliche Grenzen gibt es keine an den Flußufern; wo die Sprachen sich scheiden, schieden sich früher auch die Völker; nie schied aber ein Fluß die Sprachen, diese haben Bergketten, Meere und Waldungen meistens allein geschieden. Die vorgeblichen, natürlichen Grenzen würden nur als muthwilliger Vorwand zu ungerechten Eroberungskriegen dienen, die jedoch fehlschlagen könnten. Die Civilisation der Europäischen Völker wird hoffentlich es dahin bringen, daß alle Staaten

gegen jeden Eroberungsversuch zusammentreten, so wie jetzt überall die ehrlichen Leute gegen die Straßenräuber sich verbinden, wenn diese die Sicherheit der Heerwege stören. Hauptsächlich um die muthwilligen Kriege für die Zukunft zu verhüten, und um eine bessere Zeit für die Civilisation hervorzubringen, haben sich die edlen Fürsten, wie schon früher gesagt worden, zu einem noch bestehenden, allgemeinen Friedensbunde vereint. Von dem Hochsinne des jetzigen Königes von Frankreich müssen wir erwarten, daß er sich diesem Bunde anschließe. Der Segen von Europa würde dann ihm zu Theil werden. Auch das Interesse muß ihn zu diesem Schritte führen, sein Land bedarf der Ruhe, soll die Demoralisirung nicht um sich greifen.

§ 44. Ihr geheimes Wirken.

Wenn auch der Zweck der Propagande sich gleich bleibt, und in der Demoralisirung aller Länder besteht, so sind doch ihre Mittel verschieden, sie sucht nicht nur offenen blutigen Kampf hervorzurufen, auch im Geheimen sucht sie zu wirken. Die Verräther schleichen im Finstern herum und säen, wie der böse Feind in der Nacht, den schnell wie die Pilze emporkeimenden Saamen des Unheils. Während alle Länder mit ihrer Regierung im Frieden sind, führen sie diesen treulosen, geheimen Krieg. Jedem, wer ihr Treiben und Thun lange beobachtet hat, wird es nicht schwer fallen, sie völlig zu durchschauen. Sie zählen auf eine verrückte und veränderungssüch-

tige Menge, welche leicht durch Blendwerke hingerissen werden kann, welche die freisinnigsten und weisesten Männer schon im hohen Alterthume deshalb verachteten. Die Oberflächlichkeit, die halbe Bildung vieler berechnen sie, sey leicht zu verleiten; daher werden sie täglich dreister, das gebildete Europa wollen sie mit dem Gewebe ihrer Arglist umgarnen. Das Machwerk ihrer Schwindler trachten sie unter dem Gleißnergeschrei, sie brächten Freiheit und Menschenrechte, (aber welche?!!) wie ein neues trojanisches Roß, in die durch Landfrieden gesicherten Städte der Nachbarstaaten einzuführen. Die Einwohner sollen bethörten Sinnes den Verrath gegen sich selber befördern und ihnen bei dem Einzuge behülflich seyn. Welcher Wahnsinn wäre dies, o ihr Bürger, glaubt ihr die Feinde entfernt, und ihre Geschenke seyen ohne Tücke. Durchsucht das Innere des Gerüstes, nicht die Helden von Hellas, wohl aber Meuterer und Gesindel sind zu eurem Verderben im Innern versteckt; *) zu bewundern ist dies nicht, die Propagande erkennt kein Völkerrecht an.

§ 45. Gleichnisse.

Zu trauen ist ihnen nie, wenn sie auch, wie Reineke Fuchs, das Bußkleid anlegen wollten, so wür-

---

*) . . . . . Quæ tanta insania cives?
Creditis avectos hostes? aut ulla putatis
Dona carere dolis Danaum? . . . . . .
Aut hoc inclusi ligno occultantur Achivi,
Aut hæc in nostros fabricata est machina muros.

den sie, wie dieser, die Einfältigen einzig täuschen; dieser stahl die Hühner nach wie vor. Am gefährlichsten sind sie dennoch, wenn sie friedliche Gesinnungen heucheln. Möchten sie doch in ihrem großen, schönen und reichen Lande endlich ruhig seyn, ihre Mitbürger nicht ferner aufreizen und die Ruhe der friedlichen Staaten nicht zu stören trachten. In Deutschland werden sie keine Anhänger finden, am Wenigsten in den Ländern, welche der gerechte König der Preußen beherrscht, wenn sie auch tausend Mal versuchen sollen, den Apfel der Zwietracht unter uns zu werfen; wer von Deutschem Blute herstammt, wird ihn nicht aufheben. Wenn ich denke, wie der böse Dämon die Riesengestalt annehmen will, um die Schwachen und Furchtsamen bei uns zu erschrekken; dann kommt es meinem Gemüthe vor, als hörte ich in allen Deutschen Gauen den zum Deutschen Herzen eindringenden Gesang der alten Meistersänger ertönen, und während das fromme Lied jede Deutsche Brust anschwellt, schmelzt die fremde Riesengestalt zum Kobolde zusammen. Wo er aber in angenommener Maske als Volksfreund mit dem Ölzweige erscheinen wollte, wird ihn der Zauber des Deutschen Liedes zwingen, seine natürliche Gestalt als häßlicher Lindwurm anzunehmen, und der vorgebliche Ölzweig sich in eine glühende Kohle verwandeln. Mit den Maulwürfen haben diese fremden Unheilstifter darin viele Ähnlichkeit, daß diese ihre unterirdischen Gänge, heutzutage gerade so instinktmäßig bauen, als wie dieses vor hundert und fünfzig Jahren geschehen, so

haben auch vor dieser Zeit die Fremden ihre Ränke auf gleiche Weise gegen Deutschland geschmiedet, mit der einzigen Ausnahme, daß man damals den Schwindel der Umwälzung noch nicht kannte, sonst ward jedes Mittel gebraucht, bis zu den Greuelthaten der Mordbrenner in der Pfalz, zur Zeit Ludwigs des XIV. — Doch wir wollen vergangener Unthaten nicht gedenken, obgleich uns die Kriege der Republik und des Napoleonischen Kaiserthums in unseren Tagen unsäglich viel Unheil brachten; obgleich wir reichhaltigen Stoff in jener Zeit fanden, um Catalinarien gegen die Revolutionspläne, Philippische Reden gegen die fremde Herrschsucht, Verrinnen endlich gegen den Raub der Kunstschätze (de statuis) und wegen der Hinrichtung der edelsten Deutschen (de suppliciis) zu schreiben, so sind wir dennoch ein friedliches, versöhnliches Volk, das viel erträgt, nur muß man seine Geduld nicht ermüden. — Wir werden auch auf das aufrührerische Geschrei keine Rücksicht nehmen. Der bessere Theil der Franzosen, besonders die Französische Regierung mißbilligt ja dies Benehmen, und will den Frieden ungestört erhalten. So lange diese Aussicht bleibt, können wir die Unheilstifter verachten und bedauern. Widmeten sie doch diese anhaltende Thätigkeit einem friedlichern und edleren Zwecke, sie würden sich dann unsere Achtung erwerben.

§ 46. Das Prinzip der Nichteinmischung.

Es handelt sich hier nicht davon, welche Ansichten in einem einzelnen, individuellen Falle, nämlich in

den Belgischen Angelegenheiten, die vereinten Staaten von Europa zur Aufrechthaltung des Friedens zu befolgen veranlaßt sind. Wer wird hier vorlaut vorgreifen wollen! Im Allgemeinen jedoch, abgesehen von einzelnen Fällen, ist es erlaubt, zu untersuchen, ob das neue Prinzip der Nichteinmischung, so wie es unbedingt aufgestellt wird, im Völkerrechte angenommen werden könne. Nach demselben darf überhaupt dem Nachbarn, dem Freunde und Verwandten, selbst dem Verbündeten, ungeachtet der Verträge, keine Hülfe gegen Aufwiegler geleistet werden, und muß jeder Staat abwarten, bis es der Propagande einfällt, auch in seinem Gebiete die Flamme des Aufstandes anzufachen und zu nähren. Alle Grundsätze ehrlicher, nachbarlicher Hülfe wären auf einmal aufgehoben, und diese auf immer untersagt.

Sind solche Ansichten nicht offenbar erdacht, um der Revolution allen Vorschub zu leisten! Erinnert dieses Prinzip nicht an das frühere Kontinentalsystem, in welches man eben so willkührlich alles hineinbrachte, was man den andern Staaten aufdringen wollte und zu dessen Geltendmachen man sogar die blutigsten Kriege nicht anzufangen scheute.

§ 47. Die Drohungen der Zeitungen.

Wir können Nichts dagegen einwenden, wenn Frankreich sich unermüdet rüstet, um schlagfertig zu seyn. Die übrigen Staaten wollen ja keinen Krieg mit Frankreich.

Wenn die Zeitungen uns jedoch für den möglichen

Fall eines Krieges mit einer Bewaffnung von Millionen Nationalgardisten drohen, so müssen wir die Sache etwas näher betrachten. Wir finden nun, daß eine so zahlreiche Nationalgarde aus Männern, der größern Zahl nach, besteht, die in ihrem Gewerbe und als Familienväter unentbehrlich zu Hause sind, welche die polizeiliche Ordnung in ihren Städten und Dörfern kräftig handhaben, jedoch nicht zu Felde gehen werden. (Zur Erhaltung der Ruhe haben sie auch früher dem Preußischen Heere in Frankreich redliche Beihülfe geleistet.)

Nun stellten aber die Tagesblätter unlängst diese Massen auf der Grenze schlagfertig auf. Um aber eine solche Menge, vorausgesetzt, daß sie überall willig und kriegsgeübt wäre, von allen Seiten, von den Meeresküsten und Pyrenäen, in dem Norden des Landes zusammenzubringen und gehörig bewaffnet wirklich aufzustellen, bedürfte es eines Kostenaufwandes, welchen kein Land isolirt und augenblicklich aufzubringen im Stande ist. In der ersten Revolution ward die Bewaffnung einer großen Zahl nur, mittelst mehrern Milliarden Assignaten, auf die damals vorhandenen, jetzt veräußerten bedeutenden Güter der Geistlichkeit und des ausgewanderten Adels möglich. Frankreich würde, selbst wenn es alle Waldungen zum Nachtheile des Schiff- und Landbaues, und unter Gefahr eines künftigen Holzmangels veräußern wollte, nicht Kapitalisten genug finden, die diese Waldungen, sollten sie nicht verschlendert werden, zu bezahlen im Stande wären. Schon einmal im Jahre

1815 verfehlte die nämliche Drohung ihr Ziel, sie wurde im Rheinischen Merkur vom 23. April 1815 gewürdigt. Ein solches Heer würde überdies alle und jede Lebensmittel, wo es nur hinkäme, verzehren, und die Länder überall brandschatzen müssen, wenn es nicht den eignen Staat auf lange Jahre erschöpfen wollte.

§ 48. Der Enthusiasmus.

Wo der Enthusiasmus in reiner Vaterlandsliebe begründet wird, verdient er bei allen Völkern hochgeachtet zu werden. Es gibt für die Menge aber auch einen Enthusiasmus, welcher eigensüchtig, durch Ruhm- und Eroberungssucht angefacht und durch unruhige, eitle Erregung genährt wird; dieser berechnet, bei aller Regsamkeit, besonnener, als man glauben sollte, die Wahrscheinlichkeiten, die Vortheile und Nachtheile. Geht nun die Sache nicht für ihn glücklich, treffen ihn Unfälle, findet die eitle Ruhm- und Eroberungssucht sich in ihren Erwartungen getäuscht, dann sind die Gemüther schnell umgewandelt und friedfertig gestimmt. Wozu aber dient der Kampf unter den Völkern? Warum will man ihn nicht gleich im Beginne vermeiden und es erst auf den ungewissen Erfolg ankommen lassen? Dürstet der revolutionaire Schwindel nach Blut?

§ 48. Beruhigung.

Ruhig ist die Stellung der Staaten, sie sind den Frieden in Europa zu erhalten bemüht. Sollte ge-

gen alle Erwartung dieser dennoch muthwillig gestört werden können, dann werden gewiß die Deutschen Jünglinge und Männer dem Aufrufe zum heiligen Kampfe gegen feindliche Bosheit, für das Recht, für Fürst und Vaterland freudig folgen. Sie werden zeigen, daß der edle Sinn, der sie früher zum Siege führte, nicht von ihnen gewichen ist. Entschlossenes Zusammenhalten wird den Ausschlag geben, wo das Wohl oder Wehe des Vaterlandes und selbst jenes der Menschheit von der Entscheidung abhängt.

§ 49. Schluß.

Indem ich die Feder nieder zu legen bereit bin, vom freundlichen Leser Abschied nehmend, erwarte ich nicht Eingang bei jenen zu finden, die von dem unseligen Schwindelgeiste wirklich ergriffen sind, diese sind in den argen Zauberkreis der einseitigen Neuerungsbegriffe gebannt, sie werden sich so lange in diesem Kreise bewegen, bis sie der verderbliche Strudel gefaßt hat, ihr moralischer Untergang steht zu befürchten. Sie spotten und höhnen jeder Warnung, sie verachten alle Ordnung; ihr besseres Gefühl scheint erstickt, ihre Brust scheint mit einer Rinde überzogen zu seyn; sie glauben, wahres Leben sey nur da vorhanden, wo gelärmt und getobt wird, wie in den Poch- und Hammerwerken. Sie haben, ihrem eigenen Geständnisse nach, an bürgerlichen Unordnungen ihren Spaß. Ich mag von ihnen nicht ferner reden, denn das Bessere ist ihnen fremd. Ruhig und mit Vertrauen wollen wir erwarten, was die Zukunft

uns bringt, ihren Schleier lüftet keine sterbliche Hand, verhüllt und verborgen ist sie unseren Augen. Männlich gefaßt wollen wir ihr entgegen gehen. Eine apokalypsische Zeit der Prüfung und Heimsuchung wird nicht herankommen, käme sie jedoch jemals, so finde sie uns kräftig vorbereitet, ihr zu widerstehen. Das Reich der Babilonischen Metze, mag sie auch Viele bethören, wird nur von kurzer, vorübergehender Dauer seyn, das Elend wird schneller enden, als man glauben wird. Viele tapferen Streiter werden ihren bösen Zauber vernichten, unter Mühlensteinen, die auf sie im gerechten Zorne geschleudert werden, wird sie untergehen, die ritterlichen Kämpfer werden mit dem Siege auch die Freudentage für die Menschheit zurückbringen. Die, so jedoch im heiligen Kampfe fallen, finden das Heil vor dem ewigen Richter, der das Gute belohnt und das Böse unfehlbar bestraft. Der physische Tod ist ein geringeres Übel, als der moralische, welchem nur die Schlechten unterliegen. Die Gerechtigkeit allein rettet das Menschengeschlecht aus der Verwirrung; die Revolution hingegen will allen Völkern gebieten und das Unrecht überall verbreiten.

§ 50. An Deutschlands edle Jünglinge, nachträgliche Worte.

Ihr edlen Jünglinge im Deutschen Lande geboren, die ihr die schönste Hoffnung Eurer Eltern und Angehörigen, Eures theuern Vaterlandes seyd, Euch werden die fremden Schwindler, die es mit uns

nicht redlich meinen, die Deutschland entzweien und erniedrigen möchten, um ihre Herrschaft leichter ausbreiten zu können, gewiß nicht irre leiten.

Zwar ist in Euren Jahren, wo das Jugendblut leichter und schneller durch die Adern rollt, wo die Einbildungskraft reger, wo der Mensch gerne Ideale träumt, und, wenn er die klassischen Werke der Alten liest, sich neue, und wie er glaubt, bessere Staatsformen denkt, die Verführung zur Schwärmerei und zum Schwindel gefährlicher, als bei dem bedächtigern Alter, das durch die Erfahrung des Lebens sich nicht selten gebeugt fühlt. Ihr werdet jedoch die unselige Richtung jener fremden Schüler nicht annehmen, die es versuchten, sich in die Begebenheiten des Tages vorlaut einzumischen. Eure Treue, Euer kräftiger Arm wird, wo es gilt, für die Erhaltung der Deutschen Unabhängigkeit gegen die fremden Angriffe muthig kämpfen. Eurer edlen Bescheidenheit wird es aber dennoch widerstreben, wie jene vorlaut zu seyn. Ihr werdet das Recht und die Ordnung überall, so wie das Herkommen ehren, worauf beide sich größtentheils begründen. Nicht jene fremde Jugend wird Euer Vorbild seyn, wohl aber die kräftige Jugend des Alterthums, welche willig vor dem reiferen Alter zurücktrat, und so ihren eigenen, inneren, wahren Werth zu erhöhen wußte, welcher endlich die vaterländischen Gesetze immer ehrwürdig und heilig waren.

§ 51. Anhang.

Unter Deutschlands Volksstämmen bildeten die Rheinländer seit den ältesten Zeiten ein biederes, treues, allezeit achtungswerthes Volk; diesen Ruhm soll auch uns Niemand rauben. Wir verachten jene fremden Zeitungen, welche auch uns der schändlichsten Verrätherei fähig halten. Zwar haben wir früher Wechselfälle erlebt, diese sollen jedoch auf den ehrenhaften, redlichen Karakter des Rheinischen Volkes keinen bleibenden Eindruck zurücklassen. Nachdem wir früher, ohne innigen Zusammenhang, in eine Menge kleiner Staaten getheilt waren, fielen wir zwanzig Jahre lang der fremden Eroberung anheim, bis uns die siegreichen Waffen unserer Deutschen Brüder befreieten und dem gemeinschaftlichen Vaterlande wieder einverleibten. Seitdem sind wir gerecht regiert worden, unsere schöne Deutsche Sprache war von den Fremden aus dem öffentlichen Geschäftsgange verbannt, eine fremde Sprache war uns aufgedrungen worden: jetzt ist die Sprache unserer Väter, in welcher wir zuerst denken und reden und uns mittheilen lernten, wieder die Sprache unserer Regierung. Aus dem Schulunterrichte hätten die Fremden sie zuletzt verbannen wollen, ein Volk verliert aber unsäglich viel, wenn ihm die angeborne Sprache genommen werden soll. Deutscher Unterricht in den, durch die ununterbrochene Sorgfalt unserer edlen Regierung überall verbesserten Schulen wird unsern Kindern zu Theil. Wie wenig haben jedoch die Frem-

den sich bei uns um den Unterricht der Jugend bekümmert? Dieser war bei ihnen eine Nebensache. Während nun unsere Regierung für die Veredlung und Verbesserung des heranwachsenden Geschlechtes, für unsere Sicherheit, für unser Wohl, selbst für unsere Gesundheit, durch neu eingeführte, treffliche Medizinalanstalten, überall väterlich besorgt ist, wollen wir ihr in Glück und Noth, durch Wort und That beweisen, daß wir ein ehrliches, dankbares Volk sind. Sie muß auf unsere Deutsche Treue sich verlassen, auf uns zählen dürfen, auch wenn wir ihr nicht durch Eidschwüre zur treuen Anhänglichkeit bis in den Tod verbunden wären. Wir werden uns nie durch Verrath und Meineid vor dem Anblicke aller Völker von Europa brandmarken. Wir werden uns ebenfalls nie durch unser Betragen die gänzliche Verachtung aller ehrlichen Völker zuziehen. Wir wollen vielmehr, wenn es gilt, zeigen, daß auch wir ein ehrliches Deutsches Volk sind. Nie wird der Rheinländer sich schämen, wenn man von ihm sagt: der ist ein Rheinländer. Ohne Nationalität gibt es aber kein achtbares und wackeres Volk auf Erden. Schämen sollten sich daher diejenigen, welche, wenn jemals der Kampf beginnen sollte, ohne alle Theilnahme bleiben, den Erfolg abwarten wollten, und ohne Schande sagen dürften: Wer das Land behauptet, hat auch uns. Solche ehrlosen Reden ziemen nur den Leibeignen und Sklaven, sie schänden den Deutschen Mann vor Gott und den Menschen. Man kann sie nur den alten Weibern den Blöd-

und Schwachsinnigen verzeihen, sie entwürdigen jedoch den Menschen und setzen ihn zu dem Thiere herab, welches sinn- und willenlos in fremde Hände übergeht. Pflicht und Ehre, Gerechtigkeit und Vaterlandsgefühl kommen dagegen bei jedem, der nicht erbärmlich ist, zuerst in Betracht, dann folgt erst das erlaubte Interesse. Jedoch auch das Letztere, wenn es mit Umsicht und Besonnenheit überlegt wird, kann uns nur der Deutschen Sache enger anschließen, wir würden es nicht, wie Einige glauben möchten, bei den Fremden finden. Zuerst gibt es ohne Achtung für das Recht keine wahre Glückseligkeit auf Erden. Die Verträge, welche unter den Völkern das öffentliche Recht, das Vertrauen und den Frieden erhalten, müßten aber verletzt werden, um uns den Fremden zu überliefern; bei welchem Rheinländer ist aber jedes Rechtsgefühl dermaßen erloschen, daß er unrechtlichen Angriffen seinen Beifall zollen möchte? Unter den Privatpersonen erhalten die Gerichte die Heiligkeit der Verträge aufrecht, unter den Völkern erhält der Bund aller edlen Fürsten die bestehenden Staatsverträge. Wer diese verletzen oder gar vernichten wollte, verdient den Haß jedes rechtlichen Mannes in Europa, also auch den unsrigen.

Das materielle Interesse, welches der ehrliche Mann, der mit vorwurfsfreiem Gewissen einst ruhig sterben will, zuletzt berücksichtigt, würde ebenfalls durch fremde Eroberung nicht gewinnen.

In Steuern und Kriegsdienste würde keine erträumte Erleichterung Statt finden. Umgekehrt würde

unser schönes Land durch Brandschatzungen, Steuern und Lieferungen zum Unterhalt fremder, zahlreicher Heere auf lange Zeit erschöpft werden, auch haben wir nicht vergessen, wie wir früher unsere Jugend gezwungen sahen, als Konscribirte in den fremden Kriegen zu dienen, und ihr Blut für ungerechte Eroberungen zu vergießen.

Die Industrie würde auch nicht gewinnen. Was sie früher durch Aufhebung des Zunftzwanges und durch den neuen Aufschwung der freigewordenen Fabrikation gewonnen, kann sie unabhängig von den Fremden auch jetzt erhalten. Napoleons ungerechtes, auf viele Länder ausgedehntes Kontinentalsystem würde auf keinen Fall zurückkehren. Die Eigensucht würde also auch hierin nicht ihre Rechnung finden.

Die Verwaltung des Landes durch die früheren Präfekte, von denen einige sich manche Willkühr erlaubten, die bestechliche frühere Bureaukratie, die fremden Beamteten, die der Sprache unseres Volkes ganz unkundig, sich hier zu bereichern suchten, wird niemand zurückwünschen.

Wenn man es wohl bedenkt, vereinigt sich das materielle mit dem höheren, edleren Interesse unseres Volkes, um uns in dem gerechten Wunsche zu bestärken, daß wir und unsere Nachkommen, als Deutsche unter der gerechten Preußischen Regierung, und eben so die Rheinbaiern und Rheinhessen unter ihren edlen Deutschen Regierungen das Glück in der treuesten Anhänglichkeit einzig finden werden. Hierin wollen wir gewiß nicht zurückstehen; in Eintracht mit

unsern Fürsten wollen wir jedem Sturme trotzen, und er wird vorübergehen; von uns aber wird man in allen Ländern sagen: die Rheinländer sind ein wackeres, Deutsches Volk, sie haben dies gezeigt und bewährt!!

Zusatz zu § 2.

Weh' dem, der zur Wahrheit kommt durch Schuld.

Ich habe in diesem Paragraph vorausgestellt, daß das Gute, welches aus den Revolutionen hervorgeht, auch auf ruhigem, gesetzlichem Wege erreicht werden könne. Nachdem die ersten Bogen gedruckt waren, entgegnete man mir, ich werde nicht die Fortschritte mißkennen, welche die Staaten seit 40 Jahren gemacht; ohne die erste Revolution von 1789 würden diese jedoch nicht Statt gehabt haben. Dagegen muß ich nun nachträglich erinnern, daß auch ich diese Fortschritte allezeit, besonders in der, in der Vorrede angeführten, früheren Schrift öffentlich anerkannt habe. Ich glaube aber, daß, wenn diese unselige Revolution nie ausgebrochen, dennoch die Staaten auf gleiche und auf bessere Weise vorangeschritten seyn würden. Der Beweis des Gegentheiles ist geschichtlich unmöglich, eben aus der Ursache, weil die Revolution unzeitig eingetreten ist. Wer kann aber mit Zuversicht behaupten, ohne ihr Dazwischenkommen würden wir noch immer auf dem alten Standpunkte von 1789 überall stehen? — Zu dem Ende müßte man annehmen können, daß die Wahrheit

ohnmächtig und die voranschreitende Kultur ganz ohne Wirkung geblieben seyn würde. Dies ist jedoch sehr unwahrscheinlich, wir müssen das Entgegengesetzte annehmen, wenn wir alle Verhältnisse in Erwägung ziehen. Die beständige Thätigkeit der Schriftsteller, die lebhafte Mittheilung und Verbreitung der Ansichten durch Bücher und Zeitungen würden, ohne alle Revolutionen, die öffentliche Meinung kultivirt haben, und was diese allgemein als gut anerkannt, würde auch verwirklichet worden seyn. Die Macht der Wahrheit ist unendlich und siegt überall am Ende. In der schönsten Eintracht, im herrlichsten Einklange würden die Fürsten und Völker zusammen gewirkt haben. Fürsten wie Peter der Große, Friedrich der Große und Joseph der II. haben das Beispiel gegeben; auch der gutmüthige Ludwig XVI. bot willig die Hand zu dem Bessern. Wie bedeutend ist Preußen, durch seinen König gelenkt, fortgeschritten. Vertrauen würde überall gewaltet haben. Dieses konnte aber in seiner friedlichen und gedeihlichen Entwickelung nur durch die Revolution gehindert werden. Vor derselben wurden die Ideen überall mit großer Freisinnigkeit verbreitet. Sie allein begann damit, das Volk zu entsittlichen und zu verwildern, die Gemüther zu entwürdigen; sie stiftete zuerst Zwietracht und unseliges Mißtrauen zwischen Fürsten und Völkern, sie rief die beiden Extreme hervor. Sie mischte die heterogensten Dinge durcheinander. Das Wahre und die Irrthümer, die dem Zeitbedürfnisse angemessenen Verbesserungen und die unsinnigsten Neue-

rungen, das Gute und das Schlechte. Diese unselige Verbindung brachte die Entzweiung, — die Schwindler wollten dies sonderbare Gemisch im unzertrennlichen Zusammenhange geltend machen, ihre Gegner aber Alles ohne Unterschied verwerfen, weil es aus unlauterer Quelle zu entspringen schien. Von beiden Seiten ging man nun zu weit. Das Mißverständniß trat überall in den Weg. Nur weil zu viel und mit unredlichem Trotze gefordert ward, wurde Manches verweigert.

Die Unsittlichkeit, die Anmaßung und der Schwindelgeist erschreckten und erregten Bedenken. Nun hielt man alsbald Zögern für Rückschreiten. Wäre von der einen Seite redlich verfahren worden, so hätte man von der andern die Hand zu jeder zweckmäßigen Maßregel gerne geboten, und das unglückbringende Mißtrauen wäre nie entstanden. Ohne die unglückseligen Revolutionsstifter würden alle wahren, zeitgemäßen Verbesserungen, von friedlichen Biedermännern in Vorschlag gebracht, überall beifällige Aufnahme gefunden haben.

Jetzt aber wählte man den unrechten Weg; durch das Böse wollte man Gutes hervorbringen. Man suchte die öffentliche Meinung zu verleiten, durch eine Menge verderblicher Aufsätze suchte man dies zu bewirken, und strebt noch jetzt dahin, so ward der Widerstand veranlaßt. Es widerstrebt auch aller bessern Überzeugung, anzunehmen, daß das Gute und das Heil der Menschheit einzig dem revolutionnairen Unheile verdankt werden müsse, wo man es

überdies gar nicht auf den Versuch hat ankommen lassen, ob die Menschheit auf gesetzlichem Wege ebenfalls das nämliche Ziel erreichen würde. Alle Völker müssen der Revolution aus der überwiegenden Rücksicht abhold seyn, weil sie demoralisirt. Wir Deutsche finden dazu einen ferneren Beweggrund; die Propagande möchte sich gegen uns der Revolution als eines zweiten Napoleons bedienen, um ihre längst enthüllten, eigenen Zwecke zu erreichen. Jeder Deutsche fühlt dies.

Qui nequit, hic niger est, hunc tu Germane caveto.

Druckfehler.

Pag. 98 3. Zeile in der Note von unten steht in einigen Exemplaren konsequent, wo stehen sollte: inkonsequent.


Princeton University Library
32101 068108859